Beiträge

zum

Unterricht im Deutschen

von

Dr. Albert Bischoff,
Gymnasialprofessor.

Mit Beigabe exegetischer Miscellen.

Programm der K. Studienanstalt zu Landau

am Schlusse des Schuljahres 1888/89.

REALGYMNASIUM DES STAATES BIBLIOTHEK

Landau.
Buchdruckerei K. & A. Kaußler.
1889.

9la
5 (1889)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn den folgenden Blättern die Bemerkung vorangeschickt wird, daß sie nur ein Lückenbüßer sind, da es galt, den Wunsch eines Kollegen zu erfüllen, der dies Geschäft übernommen, dann aber wegen vermehrter Stundenzahl nicht hatte ausführen können, so läßt sich damit zwar nicht der Inhalt entschuldigen, wenn sich Fehlerhaftes darin findet, aber doch die Form, insofern es bei der gewährten Zeit nicht mehr möglich war, die vorhandene Literatur ausreichend zu benützen. Wie nämlich nicht eigner Wunsch zur Übernahme dieser Arbeit trieb, so sollte auch nicht eigne Neigung die Wahl des Gegenstandes bestimmen, sondern nur die Frage, womit wohl andern am besten etwas genützt werden könnte. Da ist es nun vor allem der Unterricht im Deutschen, der namentlich jüngeren Lehrern manche Schwierigkeiten macht, zumal wo wie bei uns zu Lande derselbe nicht in der Hand eigner Lehrer, sondern denjenigen obliegt, welche, weil sie vorzugsweise die alten Sprachen zu lehren haben, der Pflege dieser Studien die meiste Zeit widmen müssen. Die Meinung, hier etwas nützen zu können, wird, wenn auch irrig, wenigstens verzeihlich sein, wenn man selbst hierüber nichts besitzt, als ein älteres Lehrb. der Rhet. von Heinr. Richter (Leipz. 1832), die bekannte in Lehrerkreisen weitverbreitete Rhet. von Hoffmann (Clausthal), seit neuster Zeit auch die Beisp. und Regeln zur Rhet. (von A., Nürnbg. 1887), sonst aber nur Weniges, wie die Arbeiten von Laas, kennen gelernt hat. Freilich wird diese Meinung sehr erschüttert, wenn man nachträglich hört, wieviel in diesem Gebiet schon geliefert ist, so die Schriften von Linnig, Ziegler, Naumann, Apelt, das Buch über Tropen und Figuren von Groß, die Schulprogramme von Zorn (Hof 1883) und Schöntag (Regensburg 1887), welche letztgenannten Schriften alle erst nach Abschluß der gegenwärtigen Arbeit dem Verf. bekannt wurden. Indessen dürften einzelne Punkte immer noch einer näheren Erläuterung bedürftig, andre einer wesentlichen Vereinfachung fähig sein. Insbesondere ist es die Einleitung zu Aufsätzen, worüber zwar überall Vieles, ja zu Vieles, darunter auch wohl das Richtige, gelehrt wird, ohne daß irgendwo die Sache kurz und einfach, wie sie ist, bezeichnet wäre. So war es denn ursprünglich der Plan, den Gedankengang in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einl. einer Anzahl eigens zu diesem Zweck durchgegangener griech. und lat. Reden aufzuzeigen und daran Wesen und Aufgabe der Einl. überhaupt nachzuweisen. Dann regte sich der Wunsch, doch auch einiges andre zu besprechen, was nun geschehen ist im Anschluß an die ob. erw. Beisp. u. Reg. z. Rh., eine Schrift, die wegen ihrer erstaunlichen Fülle bei kleinstem Umfang wohl bald überall eingeführt und jedem, der Vorliegendes liest, zur Hand sein wird. Damit wird es aber auch gerechtfertigt sein, wenn zur Vermeidung lästiger Wiederholungen im Folgenden kein Ganzes geboten wird, sondern nur zu den gen. „Beisp. und Reg." Zusätze, Randbemerkungen und hie und da Exkurse.

Verhältnismäßig am reichhaltigsten ist bei A. der 1. T., die Lehre vom

I. Ausdruck (Elocutio).

Einiges dürfte jedoch auch hiezu noch bemerkt werden.

Die Hauptregeln für den sprachlichen Ausdruck sind, daß er I. sprachrichtig sei, II. klar u. bündig, III. angemessen.

Zu I (sprachrichtig) 1. grammat., 2. lexikalisch (Nr. 3 „sprachrein" kann teils unter 2 (lexik.), teils unter III (angemessen) gerechnet werden). Als Verfehlung nun gegen I, 1. ist bei A. angeführt, „wegen dem", was freilich nach der herrschenden Grammatik noch als falsch gelten muß. Wenn man zwar die Erfahrung macht, daß nicht leicht etwas so schwierig ist als der Jugend den Dativ bei dieser Präpos. (auch in der mündlichen Rede!) abzugewöhnen, also den Gen. zur festen Gewohnheit zu machen, so wird man zweifeln, ob dieser sich auf die Dauer als Alleinherrscher wird behaupten können, zumal sich ja schon klassische Stellen, auch bei Göthe (s. Weigand), mit dem Dat. finden. Mehr noch dürfte, scheint es, vor andern Fehlern gewarnt werden, wenn sie auch gleichfalls in guten Büchern vorkommen. Dazu gehört

a. Der Gebrauch eines absol. Nebensatzes wie im Französ. (wenn sich sein Subj. nicht auf das des Hauptsatzes bezieht). So (über Luther): „Bleich und abgemagert von der Krankheit, war der erste Eindruck, den er bei seinem Eintritt auf die Versammlung machte, nicht der vorteilhafteste." Ähnlich (von Scipio Aem.): „Ein sittlich fester und zuverlässiger Mann, galt sein Wort bei Freund und Feind." In einer Gedächtnisrede auf Ranke: „Weniger der Inhalt als die künstlerische Form war es, was ihn dabei fesselte, auch hierin frühzeitig die besondre Richtung seines Geistes an den Tag legend." Das häufige Vorkommen wird solche Sätze nicht schützen dürfen.

b. Relativsätze mit Übergang in einen Demonstrativsatz, bei den Alten ohne Anstoß (Hom. Il. A 79 *καὶ οἱ πείθονται Ἀχαιοί*, auch im Lat. Cic. Brut. 74: omnes tum fere, qui nec extra urbem hanc vixerant nec eos aliqua barbaries domestica infuscaverat, recte loquebantur u. ö.), im Deutschen aber trotz häufigen Gebrauchs nicht ohne Bedenken. Man

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erlaubt sich sogar an Relativsätze solche anzuschließen, in welchen nicht nur keine relative, sondern auch keine demonstrative Beziehung mehr vorkommt: „— am Ende des Kriegs, den sie (die Schweizer) nicht nur siegreich bestanden, sondern auch das vorzüglichste Werkzeug wurden, diesen gefürchteten Feind von der Höhe seiner Macht herabzustürzen.“ „Er reiste 1840 nach Venedig, welches er 1843 neuerdings besuchte und den Winter 1844 in der schönen Lagunenstadt zubrachte.“ Sogar in einem Aufsatz über deutschen Unterricht wird von einem Schüler gesprochen, der „eine Anzahl Phrasen sammelt, die er dann zusammensetzt und die Lücken ausfüllt, so gut es gehen will“.

c. Negationen nach „als“ (nach einem Kompar.) wie im Französ. und Italienischen, freilich auch nhd. noch klassisch (Luth. Hebr. 4, 12: „schärfer denn kein zweischneidig Schwert“ ohne Veranlassung der Negation durch das Original „*τομώτερος ὑπὲρ πᾶσαν μάχαιραν δίστομον*“, und sonst: „ärger und schändlicher, denn je kein Sodom, Gomorrha oder Babylonien gewesen“, öfter bei Göthe, worüber Döderlein, Didakt. Bem. u. Üb. Erlg. Schulprogr. 1849. S. 11; auch bei Schiller), jetzt aber doch wohl aufgegeben und als falsch zu bezeichnen, sowie die pleonast. doppelte Negation trotz Göthe's „keine Luft von keiner Seite“.

2. lexikalisch richtig bed. sov. a. dem herrschenden (guten) Sprachgebrauch gemäß. Auszuschließen sind also

a. Wortbildungen, die jenem nicht entsprechen, Barbarismen, Archaismen, Neologismen, Provinzialismen. Hiefür noch einige Beispiele promiscue: „Angewohnheit“ (st. Gewohnheit oder Angewöhnung), „mal“ f. einmal, der „einzigste“, das beliebte „stramm“ (doch wohl straff), „aufgipfeln“ (sogar bei Laas); die neumodischen „hochgradig“, „diesbezüglich“. Mit Recht scheint sich auch nicht zu behaupten „seelisch“. Das „klägerisch“ mag bei Gericht nicht zu entbehren sein, aber schrecklich ist „beklagtisch“ (z. B. der beklagtische Gartenzaun). Hierher gehören auch viele neumodische Zusammensetzungen (dieselben freilich auch in das Kap. des Geschmacks) wie das „Zustandekommen“, das „Inslebentreten“. Dagegen können scherzhafte Bildungen wie „geistreichisierend“ wohl einmal gehört werden.

b. ungewöhnl. Wortbedeutungen, also Gebrauch von Wörtern in andrer Bed. als im gew. guten Sprachgebr., so „regelmäßig“ f. in der Regel d. h. nicht ohne Ausnahme, während es bed. ausnahmslos, „wirklich“, schwäbisch für jetzt, gegenwärtig, auch bei Schiller, Räuber I, 2: „um den lieben Groschen rezensieren, wie's wirklich Mode ist“ (vgl. französ. actuellement).

c. Wortverbindungen und Konstruktionen, die gegen den guten Sprachgebr. verstoßen (ein Punkt, der auch der Grammatik zugeteilt werden kann, meist aber doch nur durch das Lexik. d. h. den Sprachgebr. zu entscheiden ist) wie „erinnern“ intrans. ohne „sich“, norddeutsch aber auch schwäbisch; „sich aufhören“, oberbairisch; „sitzen, liegen“ mit termin. „wohin“ („ins Bett

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liegen"), schwäbisch, auch bei Uhland: „daß ich auf das Pflaster sitze" (Glosse). Provinziell ist wohl auch der adjekt. Gebr. der (adverb.) Präpos.: „das Feuer ist aus", „das Fenster ist zu" (woraus mundartlich, schwäbisch-pfälzisch sogar ein flektiertes Adjekt. geworden: „beim zuene Fenster"). Ebenso widerstreben dem Sprachgebr. (durch das Streben nach Kürze veranlaßte) Verbindungen wie: „Französisch (Mathem.) erteilte N. N." (so öfter in Schulnachrichten). Hierher gehören denn auch Kanzleiausdrücke wie „der betreffende", was, wie verbreitet auch, immer nach der Amtsstube riecht, da ja das Verbum „betreffen" nicht intrans. ist und wofür man wohl nicht Göthe's „vorhabende Reise" aus dem Werther wird anführen wollen. Zu diesem Kurialstil ferner: „eine allerh. Verordnung ist erflossen". Auch das „nachdem" mit praes.: „nachdem durch amtliche Erhebungen feststeht", wobei wohl nicht als Muster vorschwebt Verg. Buc. 1, 30: postquam nos Amaryllis habet; der passive Gebr. reflexiver Verba: „es kann sich begnügt werden", während „es ruht sich, geht sich gut", ob auch aus dem Italien., eingebürgert ist; und der kühne Gebr. eines part. praes. pass.: „die verteilt werdenden Preise". Entsprechender ist auch ohne Zweifel „eine Äußerung thun" st. des bei Gericht allg. üblichen „e. Äußerung machen". Andres ist Modesache, wie z. B. die Sache früher so und so „stand", während sie jetzt überall so „liegt".

II. klar u. bündig. Fehler dagegen: Pleonasmus u. Tautologie. Wie aber sind diese zu unterscheiden? Ist das „er pflegt gewöhnlich" (dieses sicherlich mit Recht) als Pleonasmus, „bereits schon" aber als Tautol. bezeichnet, so wird der Unterschied nicht sofort einleuchten. Pleonasmus bez. jedenfalls etwas Überflüssiges, einen Überschuß; Tautologie einen Mangel des Gedankens; beide herbeigeführt durch Wiederholung. Der Pleonasmus hat seinen Sitz nur im Ausdruck eines Begriffs, ist also (wenn nur sonst der Gedanke richtig) leichter zu ertragen: „es kann möglich sein", „es muß notwendig so sein", namentlich im Affekt, wenn er nicht überhaupt im Sprachgebr. liegt wie lat. origo eius rei nata est, gr. *μέγαν αὔξειν*; erinnert an die Neigung Bilder zu häufen: „kohlpechrabenschwarz". In der Tautologie aber kommt der Gedanke nicht vorwärts, das Prädikat enthält nur in andrer Form den Begriff des Subjekts, der Nachsatz den Gedanken des Vordersatzes, der folgende Satz den des vorausgehenden. Nur scheinbare Tautologieen sind: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben", „besser ist besser", deren witziges Gepräge eben darin besteht, daß sie tautologisch, also albern, scheinen, ohne es zu sein.

III. angemessen. Also

a. nicht vulgär, außer wo es durch bestimmten Zweck berechtigt, wie im Komischen.

b. nicht hart. Dahin gehört die freilich kaum mehr auszurottende Nebeneinanderstellung zweier Präpositionen: „es für an der Zeit halten". „Die Rechte von in andern Ländern wohnenden Bürgern müssen geschützt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden." „Durch im Nachlaß des Dichters gefundne Briefe wird es bestätigt." Hart auch: „in uns als zuverlässig bekannten Kreisen wird es als Thatsache betrachtet" (weil man zunächst „in" mit „uns" verbunden glaubt). Hart ferner der gen. s. und gen. pl. dieses (jenes), dieser (jener) ohne Substant., so oft aus Streben nach Kürze: „dieses (dieser) Herrschaft wurde gestürzt", imperium illorum. Hart ist natürlich noch vieles Andre zu nennen, so der leicht vermeidliche Subjektswechsel: „vor allem wird die Pfahlbrücke damals schon bestanden und man auch den Brückenkopf am r. Tiberufer, die Höhe des Janikulum, nicht außer Acht gelassen haben." Doch damit nähern wir uns schon dem Folgenden.

c. nicht geschmacklos. Verfehlungen dagegen sind schon in andrer Hinsicht erwähnt, z. B. die (nicht entschuldbaren) Pleonasmen (wie „Ruhepause"). Hieher gehören ferner fremdartige, z. B. latinisierende, Wendungen: „Cäsar, als er —". Geschmacklos sind insbesondre Schlagwörter wie der „rote Faden", vor dem schon 1832 Richter Rhet. S. 111 gewarnt: „nur hetze man das treffliche Bild vom roten Faden im Tauwerk der englischen Marine nicht zu Tode!", der dann aber neuerdings wieder alle Bücher und Reden durchzog, bis er durch einen Spötter in der A. Z. wahrscheinlich doch nur auf einige Zeit verdrängt wurde; das lobende Prädikat „vornehm", bei Kunstkritikern gern von neuen Erscheinungen gebraucht und (das höchste, freilich ebenso wohlfeile Lob für Dichter u. a. Künstler) „gottbegnadet", ein Ausdruck, der früher Konventikel- und Pietisteneigentum war, jetzt aber salonfähig geworden, neuerdings auch auf Horaz angewendet, wozu er freilich selbst durch c. IV, 3 und sonst verleitet hat. Alles also zu verwerfen, da die Zuflucht zu Schlagwörtern immer auf Mangel oder Schwinden von Begriffen deutet. Dasselbe gilt von formelhaften Phrasen wie: „es kann (hier) nicht unsre Aufgabe sein u. s. w.", wie verführerisch auch solche Redensarten klingen. Gegen den guten Geschmack ist auch die übertriebene Anwendung von Fremdwörtern, von denen man sich ja jetzt löblich zu befreien sucht. Während aber manche schon fürchten, man könnte das Kind mit dem Bad ausschütten und bereits den Hemmschuh anlegen, bedienen sich Lehrer des Deutschen immer noch abgeschmackter Fremdwörter, wie wenn in einer Abhandlung über deutsche Aufsätze geschrieben steht: „durch moralische Aufsatzthemata wird leicht das wahre Gefühl denaturiert".

Auf die allgemeinen Stilregeln folgt die Lehre von den Tropen und Figuren, welche schon soviel behandelt sind, daß es für die meisten weder an der richtigen Erklärung noch an treffenden Beispielen fehlt. Einige, teils allbekannte, welche aber doch nirgends vermißt werden dürfen, teils solche, die vielleicht nicht jedem bekannt sind, mögen noch bemerkt werden.

Zur Metonymie (A. 9). Ein mundartlich wohlbekanntes Beispiel findet sich schon im A. T. Richter 9, 38: „wo ist nun dein Maul, das da sagte —?" (L., aber auch im Urtext: אֵפוֹא פִיךָ אֲשֶׁר תֹּאמַר).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ferner rechnet Hoffmann (§ 9) mit Recht zur Meton. das abstr. pro concr., da es sich dabei um eine Vertauschung verwandter, besonders in Kausalnexus stehender Begriffe handelt, wofür zu den sonst bekannten schöne Beispiele bei Terenz sich finden, wie außer scelus noch (ironisch) exemplum (wie unser: „du bist ein Muster"), ebenso sapientia. (Andre Ausdrücke derart, wie stipes und lapis: quid stas, lapis? vgl. unser: Stock, Klotz; so Tib. I, 10, 59: ah lapis est ferrumque suam quicunque puellam verberat, sind dagegen reine Metaph., wenn man nicht eine Verbindung von Metaph. und Meton. annehmen will, insofern „hölzern" s. steif, ungelenk schon metaph. ist, wozu dann noch durch Substantivierung die Metonymie käme). Ganz gleichartig mit jenen Fällen (exemplum, sapientia) ist aber das abstr. pro concr. in *ἱερὸν μένος Ἀλκ.*, *βίη Ἡρακληείη*, mea parvitas, Ew. Gnaden, Wohlgeboren, Ausdrücke, die so formelhaft geworden, daß man auch bei den höchsten Graden das übliche „Herr" nicht entbehren zu können glaubt: „Se. Excellenz der Herr Minister, Se. Durchlaucht der Herr Fürst, ja (amtlich): „Se. Königl. Hoheit der Herr Herzog", wornach wir also bald auch: Se. Majestät der Herr König oder Kaiser erwarten dürfen. Aber wohin ist diese Redeweise zu stellen? Hoffmann (§ 15), dem A. folgt, rechnet sie, weil dies „von jeher" so gehalten wurde, zur Periphrase mit Berufung auf Trypho bei Walz rhetor. VIII, 742, nicht ohne Grund freilich, sofern zwei Begriffe für einen gesetzt sind *Ποσειδάωνος σθένος ἀντὶ τοῦ Ποσειδῶνος*); aber wenn das die Eigenschaft bezeichnende Substant. beim Entstehen des Gebrauchs doch gewiß noch nicht so bedeutungslos war, als es später wurde, so liegt zunächst abstr. pro concr. vor (die Stärke des H. st. der starke H.), also Metonymie.

Zur Hyperbel sind bei A. (12) aus Homer Stentor u. Ares angef. E 785, 860. Starke Beispiele dafür auch bei Shakesp., von einer dicken Frau: sie ist so fett, daß sie, wenn sie bis zum jüngsten Tag lebt, acht Tage länger brennt als die ganze übrige Welt. Ders. vom Gegent.: er hat nicht soviel Blut als ein Floh zu seinem Vesperbrod verspeist. Das Stärkste aber in diesem Stück haben die Orientalen geleistet. Statt vieler Beispiele nur eines aus Hafis (übersetzt von Daumer): „Von der unerhörten Flamme, welche mir im Busen wütet, ist die Sonne nur ein Funken, der sich in die Luft geschwungen."

Bei der Emphase (A. 13.) dürfte an die bekannten Beispiele erinnert werden: *ἀνέρες ἔστε* (Z 112 u. ö.) und fuimus Troes (auch dies besser hieher als zur Periphr. zu rechnen).

Zur Ironie (A. 15) auch ein Beisp. aus dem A. T. Hiob 12, 2: „ja, ihr seid die Leute, mit euch wird die Weisheit sterben" (L., aber auch im Urtext: אָמְנָם כִּי אַתֶּם־עָם וְעִמָּכֶם תָּמוּת חָכְמָה׃). Aus Homer z. B. N 374—382, wo Idomeneus über den gefallenen Othryoneus spottet, der um Kassandra gefreit. Lat.: vir bonus, optimus o. bei Terenz (auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei Cicero), besonders boshaft: bone custos, salve, columen familiae, oder: hominis frugi et temperantis functu's officium. Leichter ist die Ironie in dem: id populus curat scilicet. T. A. 185.

Für das Asyndeton (A. 22) gibt es treffliche Beispiele überall genug; doch dürften noch folgende gleichfalls aus Ter. bemerkt werden: melius, peius, prosit, obsit (nil vident nisi quod libet). So oft ganze Geschichten: funus procedit, sequimur, ad sepulcrum venimus, in ignem imposita est, fletur etc. Dazu das dictum factum, dann imus, venimus, videmus oder factumst, ventumst, vincimur. Eine ganze Geschichte auch in: perrexi, accessi, astiti, animam compressi, aurem admovi. Boshaft (zur Bezeichnung des weiblichen Charakters): nolo, volo, volo, nolo. Oft Synon. gehäuft: spoliare, mutilare, lacerare oder profundat, perdat, pereat. Die Raschheit des Hergangs bezeichnet: orat, confitetur, purgat. Kurz angebunden: obsonat, potat, olet unguenta: de meo (was gehts dich an?). foris ecfregit, restituentur; discidit vestem, resarcietur. Endlich noch ein Ovid'scher Vers (art. am. 1, 124 von den Sabinerinnen): haec queritur, stupet haec, haec manet, illa fugit (vier Hauptsätze in einem Pentameter; ebenso aber auch Chamisso: „er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt").

Zur Anadiplosis (A. 31) Ov. Tr. 1, 3, 86 (te iubet e patria discedere Caesaris ira,) me pietas, pietas haec mihi Caesar erit.

Zur Annominatio (A. 34) Cic. pro S. Rosc. Am. in.: defendi, defendere, de imp. Pomp. 61: conficere? confecit. — praeesse? praefuit. — gerere? gessit etc. Ov. Tr. 1, 1 extr.: terrā terrā. I. 2, 49: fluctūs, fluctūs. I, 3, 17: flentem flens. 82: exulis exul.

Zur Antimetabole, commutatio A. 44 (Antithese durch Umkehrung) Cic. de imp. Pomp. 31: aut ab omnibus imperatoribus uno anno aut omnibus annis ab uno imperatore. Ebend. § 67: pacatam locuples — locupletem pacata. Aber die schönsten Beispiele sind die wohlbekannten aus dem N. T. Luc. 13, 30: „es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein." Das. 18, 14: „wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden u. s. w." Und so im Kirchenlied (Neumark's): „Den Reichen klein und arm, den Armen groß und reich". Dazu das berühmte: „adora quod incendisti, incende quod adorasti".

Zum Oxymoron (A. 46) wird das cum tacent clamant nur gehören, wenn man sich's etwa übersetzt: sie sind stumme Rufer (Schreier), dagegen zum Paradoxon, wenn man so übersetzt, daß das Prädikat einen Widerspruch mit dem Subj. enthält od. zu enthalten scheint: ihr Schweigen ist lautes Rufen. Denn wie will man beide bestimmt unterscheiden außer so: Oxym. ist ein scheinb. widerspruchsvoller Begriff (scheinb. contradictio in adiecto), Parad. ein scheinb. widerspruchsvoller Gedanke? Passend sind die andern Beispiele wie concordia discors. Dazu Ov. Tr. I. 2, 61: mitissima Caesaris ira. So unser: alter Knabe, jugendlicher Greis. Sehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schön Treitschke d. G. I, 756 vom Zusammentreffen Wellingtons mit Blücher am Abend des Schlachttages: „sie umarmten sich herzlich, der bedachtsame Vierziger und der feurige Greis“.

Zum Paradoxon (A. 47) wird, wenn die obige Unterscheidung richtig, das „stumm in sieben Sprachen“ nicht gehören, da der Widerspruch im Attribut liegt (wie: ein beredtes Schweigen), sondern zum Oxym. Für das Parad. sind die deutlichsten Beispiele die altbekannten: *πλέον ἥμισυ παντός* u. summum ius summa iniuria.

Zum Wortspiel (A. 48, wo auch das Beisp. der Antanaklasis sustulit hic matrem besser als S. 12, No. 34 an seiner Stelle ist), gibt es eine Fülle von Beispielen aus alter und neuer pros. u. poet. Lit. Aus der Prosa nur ein Beisp. Liv. XXII, 30: oneratus — honoratus. Von Dichtern liebt dergl. am meisten Ovid, wie im Spiel mit dem Worte pes Am. III. 1, 8: pes illi longior alter erat, v. 10 u. ö. Tr. I, 1, 16: contingam certe quo licet illa pede. Wer nicht augenblicklich Beispiele zur Hand hat, braucht nur an die Kapuzinerpredigt in W. L. zu denken. Aus deren unerschöpflicher Quelle, Abrah. a S. Cl., sei nur noch ein Pröbchen mitgeteilt. „Welche Nation liefert die meisten Kandidaten für die Hölle? Antw. die Morgenländer, die nämlich immer sagen: morgen (will ich mich bekehren).“ Sodann ist vielleicht nicht allen bekannt jenes Wortspiel vom unsterblichen Verf. des Don Quixote: „wenn man examiniert wird, darf man nicht exanimiert sein“. Hübsche neuere Gebilde derart sind: Wähler — Wühler, Rheumatismus — Reißmatismus, melancholisch — maulhenkolisch, Xanthippe — Zanktippe, Annexander d. Gr., der kantegorische Imperativ, ein spanischer Schrecken.

Es versteht sich nun wohl, daß nicht alle diese Tropen und Figuren systematisch durchzugehen und zu lernen sind, auch nicht in den oberen Klassen, sondern auf manche nur gelegentlich bei der Lektüre hinzuweisen sein wird, während man von den mittleren Klassen an allerdings suchen muß, die wichtigsten (von den Tropen also: Metaph., Meton., Synekd., die weiteren: Allegor., Hyperbel, Emphase, Ironie, Euphemism., ebenso die häufigsten Figuren) einzuprägen, was schon Mühe genug macht. Als Regeln aber für den Gebrauch dürften folgende aufgestellt werden: man meide die Vermengung verschiedener Bilder (Katachrese), z. B. an den Rand des Bettelstabes kommen! Dazu noch: nicht zu gehäuft! nicht zu verbraucht! nicht zu gesucht! Insbesondre hüte man sich Lieblingswendungen und Kunstmittel einseitig allzuoft zu verwenden, wodurch Manier entsteht. Das höchste Stilmuster ist auch hier Homer, bei dem keine Spur von Manier zu finden; zuviel des Guten schon bei Cicero, vollends bei Ovid, doch bei diesem immer noch anmutig und graziös.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Erfindung (Topik, inventio).

Von den zwei Hauptarten, in die alle Aufgaben der Schule zerfallen, dem genus historicum und g. rationale, wird wohl jenes im allgem. mehr angewendet, wie es denn begreiflicherweise bei Lehrern und Schülern beliebter ist, weil weder das Suchen nach Stoff noch die Ordnung so schwere Sorge macht, die Sache also überh. nicht so leicht mißlingen kann wie im andern Fall. Auch lernen die Schüler leicht die Anwendung der allgem. Topen (Beschreibung, Erzählung, Beweis), sowie der speziellen, bei einer Charakteristik gute u. schlechte Eigenschaften, bei einer Vergleichung Ähnlichkeiten u. Verschiedenheiten, oder nach den verschiednen Beziehungen: äußerlich — innerlich, körperlich — geistig, Cäsar als Feldherr, als Staatsmann, als Schriftsteller, im Privatleben. Solche Schemata sind auch bei A. angegeben und, was sehr dankenswert, eine Anzahl von Beisp. hinzugefügt, zu welchen jedoch einiges zu bemerken gestattet sei.

Epaminondas. I. als Krieger, II. Staatsmann, III. Mensch (denn dies, bei A. unter B. zusammengefaßt, werden wir als Hauptsache zu betrachten haben, während A. und C. nur Einl. u. Schl. bezeichnen. Bei I (Krieger) ist unterschieden 1) persönlich tapfer; 2) Strateg, doch auch als Gemeiner dienend. Deutlicher wäre: theoretisch in Erfindung, Anordnung (schiefe Schlachtordnung), Plan; praktisch: kühn, besonnen und ausdauernd in der Ausführung als Feldherr und gew. Krieger. Bei II (Staatsmann) sind folgende Eigenschaften aufgezählt: geschickt, bescheiden, unbestechlich, patriotisch. Hiebei erkennt man aber keinen Einteilungsgrund. Sucht man einen solchen, so wird man finden, daß der (freilich mit großer Befähigung, die aber an sich noch keine Charaktereigenschaft, verbundne) Patriotismus Quelle und Kern aller dieser Eigenschaften ist. Also wäre etwa zu setzen:

II. als Staatsm.: voll Hingebung an das Ganze (d. Vaterland), insbesondere:

a) nicht; α. ehrgeizig; β. noch weniger bestechlich.
b) kein einseitiger Parteimann, weder — noch —, in Folge dessen aber eben, weil sein Blick nicht durch persönl. u. Parteiinteressen getrübt ist,
c) kluger (umsichtiger) u. weitblickender, rastlos thätiger Politiker.

III. als Mensch (im Privatleben). Wenn wir hier die Unterteilung finden: wahrhaft, gerecht, gefällig, mäßig (σώφρων, wofür hier lieber „gemäßigt“ oder „maßvoll“ zu setzen, wie wir Mäßigung von Mäßigkeit unterscheiden), nach Bildung strebend, so ist wieder der Grund dieser Anordnung nicht überall erkennbar. Statt dessen etwa:

III. als Mensch (im Privatleben) zeigt E. als Grundzug seines Wesens Wahrheitsliebe; in Folge dessen ist er

a) gegen andre α. gerecht; β. gemäßigt (mild, weil d. menschl. Schwäche kennend),

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

b) für sich α. nach Bildung strebend, insofern Bildung Sinn für Wahrheit und Schönheit (Hauptkriterium der Schönheit ist nämlich ebenfalls die Wahrheit),
β. enthaltsam in allem Übrigen, das in diesem Streben hindern könnte.

Richtiger könnte es in solchem Fall scheinen, zuerst den menschl. Charakter an sich zu betrachten, dann erst im Beruf. Aber der Charakter beweist sich eben im Beruf und wird uns meist dadurch erst erkennbar. Daher man wohl mit dem beginnen kann, was thatsächlich zwar das Spätre ist, unsrer Beobachtung aber sich zuerst darbietet, um so gleichsam von außen nach innen zu gehen. Ebenso verhält es sich mit dem folgenden Beispiel

Sokrates. Hier ist ein ausführl. Schema gegeben über S.' Char. I. als Staatsbürger, II. als Mensch, wobei die Uneigennützigkeit zweimal, als polit. Tugend u. im Privatleben, hervorgehoben wird, ja zum drittenmal als Tugend im Familienleben („treubesorgt, aber Gelderwerb verschmähend"), dann nur kurz III. nach der Bedeutung als Philos. (Begründer der Dialektik, Stifter der Ethik), kurz wohl darum, weil bei Schülern, die der Aufgabe im übrigen gewachsen, noch keine genauere Kenntnis der griech. Philos. vorauszusetzen. Allein S. ist doch vor allem als Philos. bekannt, wovon auch jeder Schüler weiß. Zu fragen ist nur wegen der Ordnung, ob man die Philos. als Ergebnis des Charakters oder das Leben (den Char.) als Bewährung der Philosophie auffassen soll. Das Letztere wird aber richtig sein gerade bei S., dem alles sittliche Handeln wertlos, wenn es nicht aus dem Wissen hervorgehe. Weshalb es denn auch (dies beiläufig) ungerecht ist, den K.-V. Augustin fort und fort zu schmähen wegen der Äußerung, daß die Tugenden der Heiden nur glänzende Laster seien, wenn man nicht mit demselben Vorwurf den (platonischen) Sokrates treffen will, der Phaedo p. 68, 69 B. auch nur die philos. Tugend gelten läßt, während jede andre sei *ἀνδραποδώδης καὶ οὐδὲν ὑγιὲς οὐδ' ἀληθὲς ἔχουσα.* Die Disposition, um zu dieser zurückzukehren, wird also etwa folgende sein.

Sokrates I. in seiner Lehre (als Philos.). Bedeutung für Dialektik und Ethik. Dabei zu erwähnen die maeeutische Meth., überh. die (dialog.) Form seines Unterrichts u. sein Gegensatz zu den Sophisten (nicht um Geld), überhaupt die Selbstlosigkeit, indem er nicht ein System, kurz nicht eigne Ansichten lehren, sondern nur zu selbständigem Denken anregen will, daher die verschiedensten Schulen von ihm ausgehen.

II. im Leben 1. polit. a. im Krieg, b. im Frieden (wie bei A., nur daß das dortige β wegfallen sollte, da es nicht vom Politischen handelt, wodurch auch die Berührung mit andern Teilen verschwindet).

2) privatim α gegen die Götter, β Familie, γ Freunde und alle, mit denen er umgeht. α geg. d. Götter gläubig, d. üblichen Cärimonien nicht mißachtend (dabei auch das Daimonion zu erw.) β Famil. treu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besorgt, doch allerdings nicht so herzlich (was aber im Char. des Altertums liegt) wie γ geg. d. Freunde, bes. edle Jünglinge, doch auch gegen diese unbedingt wahr (nicht schmeichelnd), heiter, freundlich gegen alle (auch Gegner), weder genußliebend noch ängstlich asketisch; ruhig u. besonnen in Freud u. Leid, am freudigsten (doch ohne schwärmerische Aufregung) angesichts des Todes, kurz Mensch des klarsten, schärfsten Verstandes und zugleich des reinsten, wärmsten Gemüts.

Terzky u. Illo. Die Döderlein'sche Disposition bei A. zeigt zwar die bekannte Distinktionsfeinheit des unvergeßlichen Lehrers, gibt aber doch zu einzelnen Bedenken Anlaß. Sachlich nämlich wird es nicht ganz richtig sein, daß beide „ohne Einfluß auf W." seien, s. u. a. P. II, 5. 6. Dort (II, 5) ist W. sehr schwankend; II, 6 wird er durch Illo wesentlich bestärkt. Und wenn weiter äußre und innre Verschiedenheiten aufgestellt werden, so ist die äußere, daß T. W.' Schwager, J. nur Kriegskamerad, doch allzu äußerlich, ja zufällig, auch ist weiter nichts daraus zu gewinnen. Ferner ist es nicht zutreffend, wenn D. (der die Dispos. wohl nur aus der Reminiscenz, nicht auf Grund erneuter, zu diesem Zweck unternommener, Lektüre entworfen) den intellektuellen Unterschied so bestimmt: T. fein, Diplomat; J. roh, Soldat. T. ist allerdings gemäßigter, während J. aufbrausen, ja schäumen kann vor Wut; aber T. ist s. z. s. mehr nur Hofmarschall, der sagen kann: alles geht durch mich, sich etwa auch einmal Vorstellungen erlaubt, aber meist doch nur die äußerlichen Geschäfte besorgt, während J. mehr Umsicht zeigt und vielfach die Initiative ergreift. Er hat gleich anfangs den Isolani ungeduldig erwartet, wußte (was die andern nicht wissen), daß Max den Frauen entgegengereist, hat den Questenberg scharf bewachen lassen, faßt den Plan zur Verschreibung, ist jederzeit schlagfertig in der Rede (gegen Questenberg u. sonst). Wenn W. einmal geringschätzig zu ihm sagt: „du redst, wie du's verstehst", so geht dies auf die Astrologie, auf die J. allerdings nichts hält. Und wenn W. später verächtlich spricht: „das ist ein schlechter Streich von diesem J.", so ist zu bedenken, daß er sich gegen Max unschuldiger stellt als er ist; vorher hatte er zu J. gesagt: „Schaff' mir ihre Handschrift! Wie du dazu gelangst, ist deine Sache." Die Vergleichung kann nun entweder dem Gang des Dramas folgend den Einen und dann den Andern schildern, um zuletzt ein Gesamtbild zu entwerfen, oder sogleich mit D. zusammenfassend darstellen

I. das Gemeinsame, indem der Grundzug bei beiden unbedingte Anhänglichkeit gegen W. ist und (besonders) Haß gegen den Wiener Hof, beides bis zur Gewissenlosigkeit (mit den Belegen),

II. die Verschiedenheiten: J. weiter umblickend, kräftiger, freilich auch unbesonnen heftig; mehr aktiv. T. bedächtiger, aber untergeordnet, mehr passiv.

Als Beisp. für die Erzählung (d. h. für d. Analyse einer Erz.) wird bei A. nach Lüben und Nake eine Disposit. der Schiller'schen Bürgschaft mitgeteilt, worin alle Momente übersichtlich dargestellt sind. Wird

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber ein Schüler Freude daran haben, ein ihm wertes Ged. so zu analysieren (denn so wird es doch gemeint sein), gleichsam aus dem lebendigen Körper ein anatomisches Präparat herzustellen? Anziehender, ohne minder lehrreich zu sein, wird die Aufg., wenn nicht sowohl die Erzählung zergliedert als vielm. die Charaktere daraus entwickelt und dargestellt werden sollen, was entweder in einer einzigen Arbeit, oder, wenn man mit kürzeren Aufsätzen zufrieden ist, in dreien geschehen kann.

I. Damon. An ihm ist zu bemerken:

1) sein Anschlag auf Dionys (Bew. von Freiheitsliebe, Tyrannenhaß bis zu —),
2) kein Schrecken vor dem Tod, noch Bitte um Gnade, nur um Frist mit Bürgschaftsstellung (Stolz: Der Tyrann soll ihm nichts schenken; Vertrauen auf den Freund, den er nicht erst befragt).
3) einfache Mitteilung u. Bitte an den Freund (ohne Überredung und Versprechungen).
4) Antritt der Rückreise zur rechten Zeit; nun aber die verschiednen Hindernisse, so daß zuletzt die Meinung möglich, es sei doch alles umsonst, er habe schon mehr geleistet als zu verlangen, daher besser Umkehr, damit nicht beide —; aber trotz alledem auch auf diese Gefahr hin: er schlachte der Opfer zweie (auch nachdem die Hoffnung aufgegeben).

II. Phintias. 1) Als was für ein Freund ist er zu denken, wenn der andre seiner so sicher ist, daß er ohne vorherige Befragung ihn als Bürgen stellt!

2) „u. schweigend umarmt ihn d. tr. Fr.“; keine Worte (es versteht sich ja alles von selbst), keine Bedingung, noch Bitte, Mahnung, ja nicht zu säumen; „liefert sich aus dem T.“
3) Hohn des Tyrannen; aber trotz allem, was gegen d. Fr. spricht, Spott, Augenschein selbst, bis zum letzten Augenblick kein Mißtrauen.

III. Dionys. 1) nicht ungerecht in der Bestrafung des Anschlags, sofern er

a. persönlich den Angriff auf sich selbst entsprechend vergilt,
b. politisch den Versuch des Umsturzes der Staatsordnung rächt. Aber —

2) „lächelt mit arger List“ — Freude über die Gelegenheit, diesen Idealismus zu Schanden zu machen, sogar Verführung: „doch dir ist d. Strafe erl.“
3) Hohn gegen den Bürgen, unmenschlich grausam, nur erklärlich durch die Befriedigung über die vermeintl. Rechtfertigung seines Skepticismus.
4) Verwunderung, Bekenntnis besiegt zu sein, Bitte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß nicht alle drei Aufgaben gleichviel Stoff bieten, wird nicht gegen diese Teilung sprechen, da ja überh. nicht alle Aufgaben gleich ergiebig sind.

Während bei A. bis hieher (S. 23) eine Reihe von Beisp. mitgeteilt ist, fehlen solche für den Beweis und für das ganze genus rationale, wofür die üblichen termini der Arten und Topen des Beweises (direkt, indirekt, deduktorisch, indukt.) gegeben werden ohne die grade hier wünschenswerte Veranschaulichung. Nun ist zwar die Frage über das genus rationale, ob nämlich allgem. sog. moralische Themata zu empfehlen, eine vielumstrittne; aber mag man darüber denken wie man will, thatsächlich müssen jedenfalls die Schüler auch in solchen geübt werden, da ja bei allen Prüfungen (zum Einjährigendienst, beim Übergang in andre Schulen, beim Abiturientenexamen) solche Themata vorkommen können und vorkommen. Üblen Folgen, der Neigung und Gewöhnung zu salbungsvoller Schönrednerei, kann ja mit Ernst und Schärfe entgegengetreten werden; aber ein Sprüchwort oder andres sinnreiches Diktum, eine allgem. Frage zu behandeln, das Für und Wider darzustellen, Beweise zu führen, Folgerungen zu ziehen, dergl. soll doch in der Schule gelernt werden. Allerdings sind nicht alle Themata dieser Art passend, ebenso aber können Aufgaben aus der Geschichte und Literaturgesch. verfehlt sein; ein verständiger Lehrer wird wohl die richtige Wahl treffen oder doch die gröbsten Mißgriffe vermeiden.

Für solche allg. Them. also ist es zweckmäßig, folgendes einzuprägen. 1) Zu fragen ist vor allem: welches ist der Gedanke (bei längerer Sentenz der Grundgedanke)? oder: in welchem Sinn ist die Sentenz zu verstehen? Schüler meinen leicht, daß sich der Gedanke von selbst verstehe, was doch nicht immer der Fall ist, z. B. eventus stultorum magister (*ὀρχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω*) — was heißt es? Man soll alles vorher überlegen; worüber nun gar schön zu reden ist. Aber soll man denn nicht aus dem Geschehenen Belehrung schöpfen? Also muß gesagt werden: das Wort bed. nicht, daß man durch Geschehenes sich nicht belehren lasse, was auch der Weiseste nicht entbehren kann (denn —), sondern nur: daß man vor einem Unternehmen so überlege, um nicht nachher sagen zu müssen: non putaram. Insbesondre gehört dazu die Frage, wieweit ein Gedanke gültig, z. B. quot homines, tot sententiae — buchstäblich? Bei 25 Menschen 25 Ansichten? Also nur vielerlei. Ebenso *πλέον ἥμισυ παντός* nicht arithmetisch, sondern bed. die Wichtigkeit der Qualität gegenüber der Quantität. Dies über die expositio.

2) ist es wahr? Beweis der Wirklichkeit (direkt, indir., durch Zeugnis, Schluß). Dieser Bew. kann oft ganz wegfallen wie bei quot homines t. s., wofür als allgem. Anerkanntes auf die Erfahrung, den unbedingten consensus verwiesen werden darf; dafür kann gefragt werden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3) woher kommt es, daß es so ist? Bew. der Notwendigkeit. Z. B. die Menge verschiedner Ansichten daher, daß, wie unter tausend Menschen keine zwei auch nur leiblich sich völlig gleichen, sie noch mehr geistig verschieden sind, nach Anlagen, Temperament, Charakter, außerdem durch Erziehung, Lebensgang, Umgebung, Verhältnisse.

4) was ergibt sich daraus? Folgerungen, z. B. aus quot homines, tot s. a) daß man nicht jedem sogleich beistimme (andre denken vielleicht anders, daher viele zu hören, dann zu prüfen).

b. duldsam sei gegen andre, verzichte alle zur eignen Meinung zu bekehren,

c. darum aber doch nicht an der Erkennbarkeit der Wahrheit verzweifle, sondern weiter strebe und zur (relativ und stückweise) erkannten Wahrheit sich bekenne und je nach Beruf für sie wirke.

Diese Folgerungen sind nicht mit dem Schluß des Aufsatzes zu verwechseln, sondern können noch einen Hauptteil bilden. Ob man aber den Bew. Nr. 2 oder 3 zu führen hat, hängt vom Inhalt der Sentenz ab. Für den Beweis selbst ist es nicht nötig, sogleich alle möglichen Schlußarten zu lehren und zu üben, sondern zunächst nur den deduktor. kategorischen Schl., auf dem ja alle andern beruhen. Nur hilft es freilich dem Schüler noch nicht viel, die Form des Syllogismus zu erfahren. Den Schluß selbst, d. h. einen gegebenen, versteht er natürlich wie jedes Kind; wenn zwei Prämissen gesetzt sind, sieht jeder sofort, was daraus folgt. Aber in der Anwendung zum Beweis ist ja der Gang umgekehrt. Hier ist nur der Schlußsatz (als zu beweisen) gegeben, zu dem die Prämissen gefunden werden sollen. Es kommt also darauf an, den Mittelbegriff zu finden, der etwas andres sein muß, das weder im Subjekt noch im Prädikat schon unmittelbar enthalten war. Man muß also anleiten, einen Punkt zu suchen, der vom Subj. zum Prädik. überleiten kann, d. h. man suche zum Subj. noch ein andres Prädikat, das, mit dem im Schlußsatz enthaltenen nicht identisch, doch zu ihm führen, ihm zur Begründung dienen kann. Es sei z. B. gegeben der Satz: concordia res parvae crescunt, Eintracht macht stark. Ist dies wahr? Der Sinn ist ja nämlich nicht: 2 ist mehr als 1, was trivial wäre, sondern: 2 ist gewissermaßen mehr als 1 und 1. Wenn A und B zusammen 200 Mk. haben, so ist dies nicht mehr, als wenn A 100 und B 100 hat, und doch mehr. Dies muß bewiesen werden. Nun liegt es nahe daran zu denken, daß im Begriff der Eintracht ein Moment liegt, das zur Stärke hinleitet: Eintracht macht getrost, freudig, zuversichtlich (wobei erinnert werden kann an Hom. Il. K 224 *σύν τε δύ' ἐρχομένω κτλ.*, scherzhaft angef. Plato Symp. 174 D). So ist der Schluß gefunden: Zuversicht macht stark; Eintracht aber erweckt Zuversicht (wenn ein Freund neben mir steht, bin ich getroster und ebenso auch er); also Eintracht macht stark, d. h. jeden einzelnen stärker als er vorher war. Dazu kann noch der Gedanke kommen: Eintracht erhöht auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Einsicht (einer belehrt, berichtigt den andern), womit ein zweiter Schluß gegeben ist.

Es kann aber nun gefragt werden, ob ein einziger Schluß zum Bew. schon genügt. An sich wohl; aber schon aus einem äußerlichen Grund wieder nicht. Von einem Auff. wird ja immer ein gewisser Umfang gefordert, wenn auch nur wenige Seiten; der Beweis aber, die Hauptsache des Ganzen, würde, wenn in einem einzigen Schluß bestehend, kaum zwei Zeilen umfassen, zumal wenn eine Prämisse übersprungen wird. Müssen also nicht immer mehrere Gründe angeführt werden? Wenn möglich, gewiß um so besser, wie oben: Eintracht erhöht die Zuversicht, ferner die Einsicht. Kann aber auch ein einziger Grund genügen? Sicherlich. Nur wird man rückwärts gehend fragen müssen, ob nicht die Prämissen selbst wieder zu beweisen oder näher zu erläutern sind, z. B. divide et impera! durch Teilen wird das Beherrschen erleichtert — soll bewiesen werden. Der Mittelbegr. ist: übersehen. Teilen erleichtert das Übersehen, Übersehen das Beherrschen, also —. Nun ist aber der Obersatz selbst noch beweisbedürftig. Wie kommt es, daß Teilen die Übersicht erleichtert? Der Mittelbegr. ist hier das Kleinere. Durch Teilen erhält man Kleineres, Kleineres ist leichter zu übersehen, also —. Aber — nun erhebt sich erst die Hauptfrage — was ist denn damit gewonnen, da ja ein großes Gebiet durch Teilung in Provinzen an sich nicht kleiner wird, die Summe der Teile dem Ganzen doch gleich sein soll? Hier kann folgende Erwägung dienen. Eine Zahl wie 100 ist für unsre Vorstellungskraft schon ziemlich groß, ja zu groß; d. h. ohne Übung (vorherige Berechnung) sehe ich nicht auf den ersten Blick, ob die Äpfel auf dem Tisch 60 oder 80 oder 100 sind, ob ein Korb 70 oder 100 Eier enthalten wird. Aber die Vorstellung von 10 ist schon durch die eignen Finger gegeben, daher man kleinere Zahlen wie die Punkte zweier Würfel ohne zu zählen sofort mit einem Blick erkennt. Nun ist es aber nicht schwer, eine solche leicht vorstellbare Zahl sich ebenso oft, also 10 als zehnmal, vorhanden vorzustellen, indem man sich z. B. 10 Äpfel denkt und nun ebensoviele (10) Schichten übereinander, wodurch sich die Vorstellung von hundert ergibt. So wird es klar, daß das Verkleinern (Teilen), obgleich die Größe des Ganzen nicht alterierend, so daß scheinbar nichts gewonnen ist, doch die Vorstellung, also die Übersicht, erleichtert. Hieraus ist auch zu sehen, wie weit man dieses Rückwärtsgehen fortsetzen kann und soll, nämlich bis man auf die einfachsten nicht weiter beweisbedürftigen Begriffe und Gedanken kommt, wobei die Grenze durch das Interesse, welches eine Frage noch dem Denken bietet, bestimmt wird. Oft kann, wo der Schluß so einfach ist, daß jede Ausdehnung nur zu Weitschweifigkeit führen würde, ein einzelner Begriff (nicht eine ganze Prämisse) Stoff zu Vorfragen geben, wie in folg. Beisp.: Todesverachtung ist die beste Waffe zum Sieg (nach Liv. XXI, 44, vgl. Xen. Anab. I, 1, 43. Verg. A. II, 354 una salus victis etc. Curt. IV,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

14, 55: effugit mortem quisquis contempserit. Ev. Luc. 17. 33). Der einfache Schluß: Todesverachtung gibt Mut, Mut führt zum Sieg, also —, wird etwa so erweitert: durch welche Erwägungen wird das Gefühl der Todesverachtung erweckt? (Daß wir ja auch sonst keinen Augenblick unsres Lebens sicher sind, daß es sich um große Güter handelt, Vaterland, Ehre, für die zu sterben sich verlohnt.) Übrigens ist hier oder schon vorher in der expositio zu bemerken, daß der Gedanke nicht ist: Todesverachtung führt notw. zum Sieg, sondern nur wahrscheinlich; indes ist das schlimmste, was dem Todverachtenden bevorsteht, ehrenvoller Untergang (Curt. III, 8, 21: illud utique certum esse, honeste et cum magna laude moriturum), Todesverachtung also auf alle Fälle belohnt.

III. Anordnung (Disposition).

Auf das Kapitel von der Erfindung (inventio) folgt in der Rhetorik das von der Anordnung (dispositio), — welche Anordnung selbst wieder man sich dadurch zu erklären scheint, daß man ja doch zuerst Gedanken haben müsse, ehe man sie ordnen könne. So sagt z. B. Hoffmann, Rhet. § 15: „disponieren kann man nur, was man schon gefunden hat", um sogleich darauf das merkwürdige Zugeständnis zu machen: „Indes kann doch auch die Anordnung selbst dahin führen, Lücken im Material zu entdecken, also die Erfindung zur Ausfüllung derselben anzuregen." Aber wie kann man denn überhaupt auf Erfinden ausgehen, ehe man weiß, was man zu suchen hat? Wieviel darauf ankommt, zu wissen, was man zu fragen hat, kann man recht deutlich sehen, wenn man sich einen Kenner und einen Ungebildeten vor einem Kunstwerk stehend und es betrachtend vorstellt, wobei dieser nicht halb soviel sieht als jener, obgleich er doch auch etwas fragt, z. B., wen die Figur vorstelle, einen Gott oder Menschen, Mann oder Frau, in welcher Stellung, was in der Hand haltend u. dgl. Würde er auch dies nicht, überhaupt nichts fragen, so würde er soviel wie nichts sehen. Es genügt also nicht nach Weise des rohen Empirismus nur an den Gegenstand heranzutreten s. z. s. mit der Frage: was hast du mir zu sagen? worauf die Antwort ziemlich mager ausfallen würde, sondern je mehr und schärfer, eingehender man fragt, desto reichlicher wird die Antwort sein. Die Fragen nun, welche zu stellen sind, ergeben sich durch die allgem. Verstandesbegriffe (Kategorieen), indem man die Fragen: warum? wodurch? wie? wozu? in welchem Zusammenhang? u. s. f. auf die gestellte Aufgabe anwendet, immer auch mit Rücksicht auf die Möglichkeit des Gegenteils (Kategorie der Quantität: bejahend, verneinend), z. B. bei einer Sentenz: was bedeutet sie nicht? was folgt daraus nicht? wodurch sich oft weite

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedankenreihen eröffnen. Dabei ergibt es sich dann aber auch von selbst, daß man schon zur Erleichterung des eignen Gedächtnisses die Fragen in gewisse Gruppen ordnen und diese Ordnung vernünftig und zweckmäßig einzurichten suchen wird, sowie der Jäger, der einen Wald durchstreifen, der Tourist, der eine Gegend oder eine große Stadt kennen lernen will, nicht auf Gerathewohl dahingeht, sondern sich einen vorläufigen Plan macht, mag er dann im einzelnen auch hie und da davon abzuweichen für gut finden. Daß dies der natürliche Gang der Sache ist, versteht sich so von selbst, daß es nicht nötig wäre, es überhaupt anzumerken, wenn nicht durch die herkömmliche Ordnung der Rhetorik jene irrige, wie ob. bemerkt, auch bei Hoffm. vorkommende Auffassung veranlaßt wäre. Dem widerspricht auch nicht J. Möser („wie man zu einem guten Vortrag seiner Empfindungen gelange"), welcher richtig verstanden nur sagt, daß alles im Denken vollkommen gesammelt und durchgearbeitet sein müsse, ehe man an die Ausführung gehe. „Die Ordnung und Stellung der Gründe folgt nach dem Hauptplan von selbst." Versteht sich, weil sie schon darin enthalten war. Auf eine möglichst genaue eingehende Meditation hatte er ja gedrungen und vor einer zu voreiligen Disposition, d. h. Fixierung der Hauptgedanken, gewarnt. Eine so eingehende, bis ins Einzelne dringende, alle Seiten umfassende Meditation kann aber nicht anders als planmäßig vor sich gehen, d. h. nach einem Plan, der sich zwar im Einzelnen noch modifizieren kann, immer aber doch beim Suchen (Fragen) unsre Schritte leiten, also schon zugrunde liegen muß.

Wenn dies nun so ist, so könnte gefragt werden, ob diese Kapitel der Rhetorik (inventio, dispositio) nicht umzustellen seien. Aber die herkömmliche Ordnung ist, wie leicht zu sehen, ganz berechtigt. Die Rhetorik verfolgt nämlich nur den umgekehrten Gang des Redners. Für diesen ist, wenn ihm seine Aufgabe gestellt ist, der Plan das erste, d. h. er bedenkt, wie (in welcher Ordnung am zweckmäßigsten) er suchen muß; dann kommt das Suchen (und Finden) selbst, zuletzt die Ausführung. Die Rhetorik geht, wie wir bei der Lektüre der Klassiker thun, von gegebenen, vorliegenden Reden aus, beginnt also mit dem einzelnen Ausdruck (elocutio), um dann zu den Gedanken, zum Zusammenhang derselben fortzugehen, zu sehen z. B. wie der Redner auf diese Beweisgründe gekommen (inventio), um zuletzt nach dem Plan des Ganzen zu fragen (dispositio).

Wenn nun aber auch, wie bemerkt, der Plan (des Suchens, Fragens) sich durch Anwendung der allgem. Verstandesbegriffe auf die gestellte Aufgabe von selbst bilden und durch den notwendigen Trieb des Denkens zur Ordnung und Übereinstimmung mit sich selbst sich immer genauer und vollständiger einrichten wird, so ist es doch gut, gewisse, wiewohl aus der Natur der Sache sich ergebende Regeln von vornherein einzuprägen und immer festzuhalten, daß nämlich alle Teile in engster Beziehung zum Thema stehen (nichts Fremdartiges enthalten), daß sie sich gegenseitig ausschließen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in rechter Ordnung (ohne Lücke u. womöglich mit Steigerung, nicht Geringes auf Wichtiges) folgen, dabei gleichwertig (nicht im Umfang, sondern in der Bedeutung des Inhalts, so daß nicht, was blos einen Unterteil bildet, einem Hauptteil parallel auftrete) seien, endlich, daß sie das Thema möglichst erschöpfen (das Letzte bei Laas übersehen).

Alle andern für den Unterricht nötigen Regeln wie über Thema (Einheit desselben), Definition, Division, Partition, sind so, wie sie gewöhnlich vorgetragen werden, ausreichend. Es bleibt nur noch ein Wort zu sagen von der Einleitung.

IV. Einleitung.

Wenn manche, weil die Einl. dem Schüler oft am meisten Schwierigkeit mache, ohne daß doch der Wert eines Aufsatzes davon abhänge, die Einl. für entbehrlich erklären, so ist damit nicht viel geholfen. Denn daß das Ding „eine Einl. haben müsse", ist allgemeine Überzeugung auch jedes Schülers, der es für ein kränkendes Mitleid hielte, wenn man ihm die Einl. erließe, und fürchten würde, daß die Arbeit des andern mit Einl. doch besser zensiert werde als die seinige ohne solche.

Wie steht es nun? Die gewöhnlichen Regeln wie das auditorem faciat attentum, docilem, benevolum, nützen wenig. Vorbereiten, Interesse erwecken — wie (muß ein Schüler denken) kann man dieses vor Darstellung der Sache, welcher das Interesse gelten soll? Soll man hohe Erwartungen erregen? Dies wäre unklug, weil dadurch die Ansprüche des Hörers (Lesers) gesteigert und dann leicht getäuscht werden. Oder die Erwartungen herabstimmen? Aber damit würde man sich ja die gewünschte Aufmerksamkeit selbst entziehen. Das Treffendste gibt auch hier Aristoteles, welcher der Einl. die Aufgabe zuweist, das τέλος anzugeben. τέλος (Zweck, Ziel) kann aber hier nicht das Schlußresultat des Inhalts bedeuten, sondern nur zu welchem Ende (Zweck) der Redende spricht, was ihn veranlaßt, bewogen hat. Sache der Einl. ist es also, das Motiv anzugeben, nämlich das Motiv, warum grade von dem und dem gehandelt werden soll, oder warum grade er (der Redner) die Sache übernimmt, oder warum er sie so und so führen will. Daß dies Aufgabe der Einl., wird zwar auch anderwärts gelehrt, aber meist doch so, daß es nur als eine einzelne Art erscheint neben vielen andern, während in Wahrheit die allgemeine Aufgabe der Einl. nur so bestimmt werden kann. Wenn man z. B. sagt, die Einl. könne eine Entschuldigung enthalten, so ist dies freilich richtig; aber die Entschuldigung ist noch nicht die Einl. selbst. Daß ich z. B. nicht vorbereitet bin, ist ja kein Grund zum Sprechen; es wird immer heißen: zwar — aber (weil kein andrer da ist oder wie immer), der Entschuldigung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

muß ein Gegengrund folgen. Dieser höchst einfache und klare Sachverhalt wäre wohl nie verdunkelt worden ohne die leidigen Bücher, deren Einl. (Schilderung der allgem. Verhältnisse, der vorausgehenden oder zu Grunde liegenden Zustände, wornach man dann auch bei Schulaufsätzen von der Einl. Ähnliches verlangt) strenggenommen nicht dem prooemium oder exordium, sondern der narratio der Redner entspricht, d. h. dem freilich wenn man will noch einleitenden, aber doch von der vorausgehenden Einl. verschiednen und schon zur Rede selbst gehörigen Hauptteil, der die Verhältnisse darlegt, auf deren Grund dann die Beweisführung folgt. Dagegen sind bei Büchern die Vorreden, in denen der Autor sagt, warum er geschrieben und so geschrieben, was ihn trotz dem und dem bewogen u. dgl., das, was der Einl. bei Reden entspricht. Demnach ist bei gegebenem (nicht freigewähltem) Thema eine Einl. allerdings unnötig. Der Aufsatz kann ganz wahrheitsgemäß so beginnen: da uns die Aufgabe geworden ist u. s. w., so wird dieselbe am besten so zu lösen sein, wenn wir —, oder sogleich: so fragen wir zuerst —. Indessen mag auch der Übung wegen der Schüler aufgefordert werden, ein Motiv zu fingieren, das ihn bewogen, jetzt grade dies und dies zum Gegenstand einer Betrachtung zu machen.

Daß diese Bestimmung der Sache die richtige, sollte nun an einer größeren Reihe von Reden dargethan werden. Freilich war es nicht möglich, zu diesem Zweck sämtliche Redner durchzugehen. Aber von den verglichenen Reden hat keine eine Einl. gezeigt, die der obigen Bestimmung widerspräche. Nur von einer Rede wird (so bei Hoffmann und Laas) ausdrücklich behauptet, daß sie überhaupt keine Einl. habe, nämlich in Catil. I., welches also, wenn richtig, auch kein Gegenargument sein würde. Und eine Einl. in gewöhnl. Form ist freilich dort nicht zu finden, weil ja die Rede improvisiert erscheinen sollte. Weil aber der Zweck (das Thema), jedenfalls der angebliche Zweck, der Rede ist, den Catil. zum Verlassen der Stadt zu bewegen, obgleich Cic. später selbst zu wissen erklärt, daß dieser Vorsatz ohnehin gefaßt und sogar der Tag schon festgesetzt sei, so ist alles jener Aufforderung (d. St. zu verlassen) Vorausgehende als Einl. zu betrachten, deren Inhalt ist: Wir haben lange genug Geduld geübt, freilich (wie er nicht unterlassen kann beizufügen) hatte ich auch meine Gründe dafür, aber nun ist's genug, gehe (worauf dann die Gründe folgen)! Auch hier also ist der Anfang (die Erinnerung an die lange Nachsicht) Motivierung des Auftretens zum Reden (zur Aufforderung, zu gehen). Sonst aber werden alle Einleitungen der Redner das Motiv deutlich aussprechen. Um wenigstens noch ein Beispiel anzuführen, sei als solches genommen das Werk nicht eines Redners, das aber gewiß auch als rhetorisches Muster dienen kann, die platonische Apologie. Hier wird zuerst angeknüpft an den scheinbar überzeugenden Eindruck, den die Reden der Ankläger hervorgebracht, obgleich sie doch keine Wahrheit enthielten (schon dies also ein Motiv, dem Falschen das Wahre entgegenzustellen). Am grundlosesten sei gewesen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Warnung vor seiner Überredungsgabe, da er gar kein Redner sei, allen Schmuck verschmähe u. s. w. Und so bittet er denn, wie man einem Fremden den Gebrauch seiner Sprache vor Gericht zugestehe, auch ihm seine gewöhnliche Redeweise zu gestatten. Also ist die Einl. Motivierung des Auftretens, sowie besonders der Art und Weise, wie die Verteidigung geführt werden soll. Man denke aber ferner an die Prooemien von Nichtrednern, z. B. Historikern, Thucydides, Sallust, Livius, Tacitus. Überall motiviert der Autor sein Unternehmen. Anders freilich Herodot, Xenophon, Cäsar. Aber jene (Her., Xen.) fangen ohne alle Einl. an, Cäsar's Schriften sind und sollten nur Memoiren sein. Um so mehr finden wir bei Dichtern, und zwar sogleich bei Homer, im Prooemium der Od. wie der Il. das Motiv des Dichters ausgesprochen; hier der Zorn des Ach. und der dadurch veranlaßte Tod sovieler Edlen, dort die merkwürdigen Schicksale des vielgewandten Helden — das sind die Motive, die ihn bewegen, diese Ereignisse zu besingen. Ebenso bei Verg. Än. I, 1—7. Doch genug der Beispiele. Die Sache ist die einfachste von der Welt und nur, wie sovieles, durch Künstelei verwirrt worden, wie M. Claudius singt: wir suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel (τέλος).

V. Dispositionsproben.

Zwar wird, was früher freilich auch, so von Döderlein, anderwärts jedoch seltner geübt wurde, für deutsche Aufsätze die Lektüre auszunützen, mehr und mehr allgemeiner Gebrauch, doch scheint man vielfach zu umfangreiche Abschnitte dabei zugrunde zu legen. Man kann aber für einen in wenigen Tagen zu liefernden Aufsatz kaum die genaue Lektüre von 20—30 Liviuskapiteln oder eines ganzen, ja mehrerer homerischer Bücher verlangen. Gibt man aber längere Fristen für umfangreiche Arbeiten, so können deren nur wenige im Jahr gemacht werden, während mehr Übung erreicht wird durch häufige, ob auch kleinere, Arbeiten. Die folgenden Proben sollen zeigen, wie auch kleine Stücke fruchtbar gemacht werden können. Den schönsten und reichsten Stoff bietet auch hier Homer.

Odysseus bei den Kikonen.

Daran ist bemerkenswert

1) daß Seeraub nicht für schimpflich gilt (vgl. γ 73, wozu auch aus Thuc. das Nötige mitzut., außerdem an die Raubritter des M. A.'s zu erinnern).
2) die Vorsicht des Od. (der zwar nicht den Raub überhaupt tadelt, aber doch jede Übertreibung),
3) der Mangel an Gehorsam der Mannschaft (ob durch ihn selbst verschuldet?),

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4) die Pietät gegen die Gefallenen (mit Hinweis auf die bez. Sitten des Altert. überh.)

O. bei den Lotophagen.

Zu bemerken

1) Wißbegierde trotz der jüngsten Erfahrung und ohne zwingende Not,
2) Vorsicht (Auswahl Weniger zur Kundschaft),
3) Energie (gewaltsame Fortführung der Widerstrebenden und eilige Abfahrt).

Ankunft im Kyklopenland.

1) Abenteuerlust und Wißbegierde (da die Ziegeninsel Lebensmittel genug bot),
2) größte Vorsicht (doppelte Auswahl: nur mit einem Schiff und dann wieder nur mit —),
3) Vorbereitung (Wein, dessen Qualität — wie beschrieben?),
4) Mut und Noblesse (später zwar von Od. selbst bedauert, aber doch würdiger als der Rat der Gefährten).

Verhalten gegen den Kyklopen.

1) Rachlust (berechtigt; ihr Mangel wäre herzlos), aber
2) Geduld (Gedanke an den Stein; Selbstbeherrschung),
3) List (Name, Wein, Pfahl),
4) Mut (die Andern läßt O. losen; er selbst übernimmt, ohne zu losen, den Hauptposten). — Dieser Stoff ist übrigens so reich, daß sich leicht mehrere Aufgaben daraus gewinnen lassen.

Rettung aus der Höhle.

1) kluge Geduld im Warten (schwieriger, nachdem das Werk begonnen),
2) die Genossen voraus (s. Liebe und Fürsorge für sie in allem!),
3) Od. selbst zuletzt, am wenigsten geschützt, am meisten gefährdet (vgl. Sokr. auf dem Rückzug in der Erzählung des Alcib.).

Verhöhnung des Kyklopen vom Schiff aus.

1) Stolz des Od. (der Kyklop soll seinen Namen kennen),
2) Verachtung der Gefahr (verwegen, fast verderblich),
3) Vorsicht, aber doch Durchsetzung des Vorsatzes (trotz der Abhaltungsversuche).

Charakter des Kyklopen.

1) Roheit, relig. u. sittlich bei aller Ordnung im Haushalt (für den Griechen erkl. durch den Mangel an Schiffen, Verkehr, Geselligkeit),
2) Bosheit (Undank, Täuschung, also raffinierte Bosh., mit Roheit aber nicht unvereinbar),
3) Zärtlichkeit nur gegen die Tiere (aber Ironie des Schicksals: sein liebstes Tier rettet den verhaßtesten Feind).

Andromache (nach Il. Z).

1) Vorwürfe (st. Freude über die Begegnung zu äußern),
2) rücksichtslose Voraussagung des Todes (st. schonender Umgehung),

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3) Klage um den Verlust der eignen Angehörigen (als ob sie sonst getröstet wäre),
4) Bitte und Rat (nicht: ganz dem Kampf zu entsagen, das verlangt Hektor's Gattin nicht, nur —).

Hektor (ib.)

1) hoffnungslos und doch — (dies eben das Tragische seines Loses),
2) ebenso schonungslose Voraussagung des künftigen Loses der Gattin (ausmalend),
3) Freude über das Kind, Gebet (dadurch wieder ein Schimmer von Hoffnung),
4) Trost u. liebreiche Mahnung (kein Umschlag zu rosiger Stimmung, aber männliche Fassung).

Paris (Zl. *Γ* u. *Z*).

1) Kampflust (der erste voran; Streben nach Auszeichnung, aber) —
2) Mangel an Ausdauer (Zagen in Gefahr, dann Mißtrauen in die eigene Kraft, überh. kein sichres Pflichtbewußtsein), doch
3) Reue, Einsicht, Zugeständnis, Folgsamkeit.

Entschluß des Nisus und Euryalus. (Verg. Än. IX.)

1) Nisus gegen die Teilnahme des E. (warum? aus Mißgunst?),
2) E. aber hartnäckig (trotz der Gründe des N.; nicht tadelnswerth?),
3) Zustimmung des N.; Anzeige und Aufnahme des Anerbietens.

Das Abenteuer selbst.

1) die Art und Weise zu rechtfertigen? (Nachts? im Schlaf?),
2) die Ausführung immerhin nicht ohne Gefahr, also — ; dabei zu bem. auch hier die naive Freude an der Beute.

Ausgang desselben.

1) E. gefangen, nicht N. (warum so? durch das Alter motiviert. Aber warum nicht beide? oder warum läßt der Dichter nicht beide entkommen?)
2) Nisus, ohne Aussicht den E. zu retten, doch zurück —
3) Angriff aus dem Gebüsch (nur so Rettung mögl.; nur deshalb aus dem Hinterhalt),
4) zuletzt doch hervor, freilich ohne Hoffnung auf Rettung, aber zur Rache mit eigner Aufopferung.

Vergleich der Doloneia mit dieser Epis.

1) Ähnlichkeit: Nachts, zu zweien, gegen Schlafende ins feindl. Lager,
2) Verschiedenheit: die Begegnung mit Dolon und deren Benützung, dann der ganz verschiedne Ausgang.
3) Was ist auf Grund dessen von der vermeintl. sklavischen Nachahmung Homer's durch Vergil zu halten?

Charakter des Publilius Volero (nach Liv. II, 55 ff.)

1) Abwehr der Kränkung (aber nur gesetzlich: provoco).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2) sein Gesetz, an sich noch keine Erleichterung der Volkslasten, und doch — (wie gemäßigt!).
3) seine Geduld u. sein objektives Verfahren (ohne persönl. Leidenschaft).

Das Treffen am Ticinus. (Liv. XXI, 45 f.)

I. Vorbereitung: 1) Stimmung des Heeres a. römischer-, b. punischerseits.
2) Aufstellung „ „ „ „
II. Gang: 1) die iaculatores beginnen; darauf
2) equitum anceps certamen.
3) Numidae — vulnus cons. d. Entscheidung.
III. Folgen: 1) Rückzug der Römer,
2) Abfall der 2000 Gallier,
3) Marsch an die Trebia.

Verdienste Hiero's um Rom am Anf. des 2. pun. Kriegs. (Liv. XXI, 49).

1) durch seine Aufmerksamkeit drei karthag. Schiffe bei Messana gefangen (durch diese zugleich wichtige Kunde).
2) Mitteilung an den Prätor Ämilius.
3) Hiero selbst dem Konsul entgegen; Versprechen, Opferwilligkeit, obgleich auch in eignem Interesse.

Schlacht an der Trebia. (XXI, 53—56.)

1) Vorbereitung und Aufstellung a. römischerseits, b. punischerseits.
2) Entwicklung: a. Balearen —
b. Reiter —
c. Fußvolk —
3) Ausgang: 10 000 nach Placentia, die andern —; Verluste auch punischers.; Scipio nach Plac.

Q. Fabius Maximus u. s. Reiteroberst Minucius. (XXII, 23—30.)

I. Fab. Max.: 1) seine Kriegführung nicht glänzend, aber gute Defensive, bewahrt vor Niederlagen; geeignet den Feind zu ermüden, zu schwächen, Zuversicht der eignen Truppen zu heben,
2) weiß den Verdacht des Verrats klug durch Opferwilligkeit zu entkräften,
3) erträgt stolz das Murren des Heeres, des Volks, sogar die Kränkung in seiner Amtsehre,
4) hilft zuletzt großmütig dem M. aus der selbstverschuldeten Bedrängnis.

II. Minuc.: 1) unruhig und stürmisch (obwohl er die Ereignisse an der Trebia u. am trasim. See kennen mußte),
2) sogar feindselig geg. s. Diktator, Heer und Volk aufreizend,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3) direkt ungehorsam und in Folge des von Glück und Ehre begleiteten Ungehorsams noch übermütiger,
4) zuletzt doch seinen Irrtum einsehend, bekennend, die Überlegenheit des Größeren dankbar anerkennend.

(So hier doch wohl passender als nach der Schablone: Ähnlicht. u. Verschiedenh., wobei als Gemeinsames nur die Vaterlandsliebe zu nennen wäre, da der Stolz bei beiden zu verschieden.)

Geschenk der Neapolitaner und dessen Aufnahme. XXII, 32.
1) ehrend für die Geber a. wegen ihres Vertrauens auf R., b. ihrer Opferfreudigkeit.
2) ehrend für die Empfänger:
a. stolze Nichtannahme trotz der Kosten und Lasten des Kriegs,
b. doch nicht ohne Höflichkeit (eine Schale wird angenommen, Kränkung der Geber also klug und fein vermieden).

Ebenso sind Reden in den Historikern gut zu verwenden, um die Analyse zu üben, z. B. Hannibals Rede Liv. XXI, 30, seine Geschicklichkeit in der Behandlung seiner Truppen zu zeigen. Schwieriger ist die Verwendung der Redner selbst, da eine genaue Analyse größerer Reden, wo die Übersicht nicht immer so leicht ist wie bei Cic. de imp. Cn. Pomp., allerdings eine das gewöhnliche Maß an Kraft, Reife, Zeit übersteigende Arbeit ist. Man wird aber oft auch hier einzelne Abschnitte herausheben können, z. B. aus Isokr. Euag. dessen Entwicklung bis zu seinem Regierungsantritt. 2. Aufg.: seine Regierungsweise; 3.: sein Verhältnis zu den Griechen (u. umgek.). Areopagit. 1. Aufg.: d. Wirksamkeit des Areopags in der älteren Republik. 2.: Die Jugenderziehung unter dem Einfl. des Areop. u. deren Früchte. 3.: anknüpfend an 155, 74 ff.: Aufgabe über den Nationalstolz.

Ebenso wird sich jeder andere Stoff verwenden lassen. Von Dramen hat man längst solchen Gebrauch gemacht, weniger von kleineren (lyrischen) Gedichten. Auch aus diesen sind Aufgaben zu gewinnen, z. B. aus horazischen Oden.

Hor. c. II, 3. Aequam m. Wie empfiehlt H. Gemütsruhe?
1) durch Hinweis a. auf die Notwendigkeit des Todes,
b. auf die Veränderlichkeit alles Irdischen, indem
α) auf Glück Unglück folgt, β) umgek.
2) aber nicht mit Aufforderung zu Weltflucht und -haß, noch weniger zu Leichtfertigkeit, nur zu Ruhe und Gelassenheit,
3) nicht trocken, noch bitter, sondern in teils heitrem, teils melancholischem Ton; vgl. auch II, 14. 16. 18 u. a. St.

II, 6: Septimi, Gades —: Wie äußert sich hier des Dichters Freundesliebe?
1) zunächst ist er erfüllt von Sehns. nach einem stillen, doch anmutigen Aufenthalt (Tibur od. Tarent, jedenfalls in Italien, vgl. I. 7), aber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2) der Freund muß dabei sein (ohne ihn hilft auch der Ort nicht);
3) der Freund wird ihn überleben (warum nicht umgek.? Zeichen seiner Schwermut); doch erfreut ihn dabei der Gedanke, daß der Freund ihn bestatten wird.

Öfter wird man auch mehrere Gedichte zusammennehmen und vergleichen lassen, z. B. II, 14. 16. 18. od. III, 16 u. ä. mit den Fragen: welcher Unterschied in Gedanken und Darstellung? Eine Vergleichung der Frühlingsgedichte I, 4 u. IV, 7 zeigt beidemal bald Übergang von der Freude zu Wehmut, während im entgegengesetzten Fall, bei schlechtem Wetter, die Stimmung um so lustiger ist I, 9 und epod. 13 (psycholog. wohlbegründet, insofern sich der Mensch durch die Natur gleichsam zum Widerspruch herausgefordert fühlt). Für die patriotischen Oden bedarf es keiner Andeutung. Aber auch Spottgedichte lassen sich benützen, z. B.

epod. 4. 6. 10. Inwiefern kann auch solchen (Spott-) Gedichten poetischer Wert zukommen?

1) Spott entspringt gew. aus Haß, Neid od. ä., in diesem Fall freilich eine unedle Empfindung, kann aber auch aus sittl. Unwillen entspringen, dann also wohl berechtigt. So hier ep. 4. über den hoffärtigen Emporkömmling, 6. über den feigen Verläumder, 10. über den schlechten Dichter. Sodann kommt es aber bei einem Gedicht vorzüglich an auf
2) die Ausführung. Hier ist zu bem.
   a. der rasche Fortschritt der Gedanken (jede Zeile ein Neues),
   b. die Anschaulichkeit bei aller Kürze (man glaubt die gemeinen Kerle zu sehen, wie sie sich brüsten, verstecken, zittern).
   c. die bei aller Schärfe überlegne Ruhe des Dichters (man sieht: er ärgert sich nicht, fürchtet sich nicht, er ist ernst und bleibt heiter dabei).

Doch genug der Beispiele dieser Art. Jetzt nur noch (ebenfalls ohne systemat. Ordnung, sondern wie es Gott sei Dank! in Natur und Leben, auch in der Geschichte zugeht, nämlich nicht immer streng methodisch, sondern bald so, bald so) einige sog. allgemeine Themata.

De mortuis nil nisi bene.

Von Döderlein (50 Them.) scharfsinnig so dispon.: weil das Gegenteil 1) unnütz, 2) unedel, 3) unfromm. Deutlicher vielleicht nach folgenden Gesichtspunkten: de mortuis nil nisi bene ist Pflicht
1) den Verstorbenen gegenüber, sofern
   a. sie sich nicht mehr verteidigen können,
   b. der Tod selbst eine Sühne ist.
2) den Angehörigen (Hinterbliebenen) gegenüber, denen wir
   a. Mitleid, b. Trost schuldig sind, um so weniger —,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3) uns selbst gegenüber, sofern wir uns
a. selbst schämen müßten,
b. von andern keine Achtung erwarten könnten, wenn —.

Zuvor wäre noch die Beschränkung der Geltung zu bemerken (nicht für Justiz u. Geschichtschreibung).

Divide et impera (nur Klugheitsregel, nicht moral.).

Bew. s. ob. S. 17. Nun aber die Anwendung:

1) gegen Personen unedel, nur gegen den Feind erlaubt,
2) gegen Sachen immer richtig, weil der Mensch die Dinge beherrschen soll; anzuwenden in allem Arbeiten, Lernen, Studieren, Produzieren.

Über den Nationalstolz (mit Anknüpfung an Isokr. s. o. S. 26)

I. berechtigt 1) als Freude an den Leistungen der Vorfahren,
2) Sporn, sich derselben würdig zu zeigen (durch Bewahrung und Fortentwicklung des Erworbenen, Thätigkeit überh.),

II. unberechtigt 1) wenn man die Verdienste der Vorfahren sich zuschreibt, als hätte man sie selbst erworben;
2) wenn man andre gering achtet (während diese doch auch ihre eigentümlichen Vorzüge haben).

Consuetudo est altera natura.

(natura hier natürlich nicht n. rerum, sondern indoles, ingenium.)

Der Bew. ist zu führen nur durch einfache Erklärung der Sache. Durch beständige Gewöhnung geschieht es nämlich, daß fast unbewußt eine bestimmte Einwirkung die entsprechende Reaktion hervorruft (die Trompete auf das Schlachtroß). So kann ein Hund durch Dressur dahin gebracht werden, auch hungernd gegen den Wink des Herrn keine Speise anzurühren. Aber die Gewöhnung muß beständig fortdauern, sonst wird es beim bestdressierten Hunde heißen: naturam expellas f., tamen —.

Folgerung (Bedeutung, Wichtigkeit). Das Handeln entspringt aus der ganzen Natur, nicht blos aus dem Wissen (wie Plato lehrt; alle wissen, was sie sollen, auch die es nicht thun). Deshalb ist es nötig, das Rechte durch beständige Gewöhnung so anzueignen, daß es zur innersten Natur wird (nicht bloß äußre Angewöhnung, die nicht mehr wirkt, sobald der Zwang aufhört), so assimiliert, daß das Rechthandeln nicht wie aus einem Fremden, sondern aus dem eignen innersten Denken und Wollen entspringt (womit auch Plato wieder zu seinem Recht kommt), wozu aber unausgesetzte Gewöhnung notwendig, da sonst natura — usque recurret.

Stadt- und Landleben,

Vorteile des Landlebens: Gesundheit, Einfachheit der Sitten.

Nachteile des Landlebens: Mangel an Bequemlichkeiten, an Bildungsmitteln,

Vorteile des Stadtlebens: Bequemlichkeiten, Verkehr, Bildungsmittel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachteile des Stadtlebens: Zerstreuung, Überfeinerung, Luxus, Weichlichkeit.

(Führt diese Eint. nicht zu Wiederholungen, indem nur, was bei I. posit. bei II. negat. ausgedr. wird u. umgek.? Aber man kann bei II. kurz verfahren, nämlich sich begnügen zu zeigen, daß hier das Gegent. von I. erscheint. Nur warne man auch vor Übertreibung, als wäre das eine der reine Naturzustand, das andre Unnatur.) Resultat: hier und dort Vort. und N. Das Beste also eine Verbindung von beiden, wie sie faktisch vielfach stattfindet, indem Landleute t. auf kürzere, t. auf längere Zeit in die Stadt kommen, Städter einige Wochen des Jahres auf dem Lande leben, beides für beide „Erholung", d. h. sie finden sich selbst, ihre edlere Menschlichkeit wieder, die sie in der einseitigen Beschränkung verloren.

Über (für u. gegen) die Erlernung der alten Sprachen.

I. Gegen (kaum mehr zu berühren die älteren Gründe, daß die klassischen Studien bedenklich a. wegen des republikanischen,
b. wegen des heidnischen Char. der Gr. u. R.,

sondern nur —)

a. daß sie unnötig, sofern α. die formale Bildung auch durch Erlernen neuerer Spr. zu erreichen,
β. Kenntnis der Klassiker durch Übersetzungen möglich.

b. positiv schädlich, sofern die nötigere Kenntnis von Realien (Naturwiss.) dadurch gehindert oder erschwert wird.

II. Für — a.*) nicht schädlich, weil beides (human. und realistische Bildung) wo nicht nebeneinander doch nacheinander zu erwerben ist,

b. nicht unnötig, α. weil die form. Bildung durch die alten Spr. besser zu erreichen wegen der größeren Verschiedenheit und der feineren Organisation der alten Spr. selbst,
β. eindringendes Verständnis der Klassiker nicht möglich durch Übers. ohne Kenntnis des Urtextes.

Letzteres gibt nicht bloß ein negat. Moment an, da, was nicht unnötig, positiv nötig; dazu kommt aber noch

c. positiv nützlich als notwendige Vorbedingung zu gelehrten Studien (in Geschichte, Literatur, Philosophie). Also freilich nicht für alle Menschen unerläßlich, was ja auch nie behauptet wurde.

---

*) Hier wird es wie oft gut sein den letztgen. Gegengrund zuerst zu widerlegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fortiter in re, suaviter in modo. (Umgangsregel.)

Obgleich die sittl. Gesetze die wichtigsten, doch auch die für den Umgang nicht gleichgültig, weil wir ja auch für diesen bestimmt (ζῷον πολιτικόν); daher

1) fortiter in re: energisch im Sachlichen (im Arbeiten für Recht, Wahrheit, das Gute)
   a. der Sache selbst, der wir diesen Eifer schulden,
   b. der andern wegen, deren Wohl wir befördern sollen,
   c. unser selbst wegen, unsre Lebensaufgabe zu erfüllen; aber
2) suaviter in modo, mild in der Form, ebenso
   a. der Sache wegen (welche durch Übereifer, Schroffheit geschädigt wird),
   b. der andern wegen (denen wir Nachsicht, Milde schulden),
   c. unsertwegen (da wir uns sonst leicht selbst ins Unrecht setzen).

Nur der Irrtum ist das Leben und das Wissen ist der Tod.

War etwa Schiller ein Feind des Wissens? des Strebens nach Wahrheit? Gewiß nicht. Beweise! Also Bedeutung:

Irrtum ist bis zu einem gewissen Grad notwendig, ja heilsam, da die volle Wahrheit dem Menschen unerträglich, z. B.

a. jeden Menschen zu durchschauen,
b. die eigne Zukunft genau vorherzuwissen.

Folgerung: 1) nicht klagen über beides, obgleich man sich oft täuscht und über andre und sich selbst irrt, sondern
2) immer a. nach der Wahrheit trachten, aber
b. mit der beschränkten Einsicht sich begnügen!

Weh dem, der zu der Wahrheit kommt durch Schuld,
sie wird ihm —.

1) Wahrheit ist höchstes Gut, Streben nach W. edelster Trieb, aber
2) Aufgabe des Menschen zunächst Erfüllung der Pflicht, diese bestimmt durch Gesetze, Gebote,
3) unheilvoll also alles, was gegen diese (Beisp. Befriedigung des Wissenstriebes durch Betrug, etwa Diebstahl einer histor. Urkunde. Kann solches Wissen beglücken?).

Tantum scimus quantum memoria tenemus.

1) dagegen: leerer Gedächtniskram, Belästigung des Gehirns mit Auswendiglernen, wertlos, schädlich.
2) dafür: wirkliches Eigentum ist doch nur, was immer gegenwärtig und zum Gebrauch bereit. Beisp.: im Rechnen kann die einzelne Aufgabe vergessen werden; aber auch die Lehrsätze? die Methode? Dann würden wir eine ähnliche, ja die nämliche Aufgabe später nicht mehr lösen können. Also

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3) Folgerung (richtige Wertschätzung): Nichts unverstanden (rein mechanisch) einzulernen, das mit Verständnis Aufgenommene aber treu im Gedächtnis zu bewahren!

Willst du dich am Ganzen erquicken, so mußt du im Kleinsten das Größte erblicken.

Kann praktisch, auf das Handeln bez., bed.: auch das Kleinste mit größter Gewissenhaftigkeit zu thun, da nur so das Ganze zu vollenden. Theoretisch aber, wie es wohl von G. gemeint ist:

1) auch im Kleinsten wirken die allgem. Gesetze (diese im Kleinsten zu erkennen u. ebenso das Kleinste erst aus ihnen),
2) auch das Kleinste ist nicht isoliert (steht im Zusammenhang mit andrem, ohne welches es nicht zu verstehen ist),
3) somit entsteht durch Beobachtung des Kleinsten und Erkenntnis desselben auch eine tiefere (erweiterte) Anschauung vom Ganzen.

Willst du dich selbst erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern versteh'n, sieh in dein eigenes Herz.

Scheint ein Cirkel, Erkenntnis also unmöglich, weil jede von beiden die andre voraussetzt. Aber vollkommne Erkenntnis ist auch nicht zu hoffen; stufen-, annäherungsweise ist jedoch Wachsen an Erkenntnis möglich, und zwar führt 1) Betrachtung andrer zur Selbsterkenntnis (weil zur Menschenkenntnis),
2) Selbstbetrachtung zum Verständnis andrer (weil zur Kenntnis des menschl. Wesens überhaupt).

Der einfache Schluß ist zu erweitern durch Zerlegung des Ich in die einzelnen Thätigkeiten Fühlen, Denken, Wollen.

Artem non odit nisi ignarus.

Nur von ehrlicher Kunst, versteht sich, also nicht von Gauklerei und dgl. Bew. einfache Berufung auf die Thatsache, daß jeder Meister seine Kunst liebt u. schätzt (da er ja sonst in ihr nicht Meister geworden wäre). Wie kommt es aber? Jede Kunst hat es mit etwas Schwierigem, jede edle Kunst mit etwas Wichtigem oder Schönem zu thun (Beispiele).

Folgerung: 1) nicht: daß man sich in jeder auszeichnen wolle, was nicht möglich, sondern nur —,
2) wohl aber: jede ehre und schätze.

„Es siegt immer und notwendig die Begeisterung über den, der nicht begeistert ist." (Fichte.)

„Der Gehorsam ist in der That keine Hilfe, um irgend ein Ding zu vollbringen, und ist nur eine Entschuldigung für die Unordnung, womit jedes Ding gethan wird, und für den Mangel an Gehorsam und Manneszucht in den Heeren." (Wellington an Castlereagh bei Treitschke, d. G. I. 727).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer hat Recht? Offenbar keiner ganz, wohl aber jeder in seiner Weise, so daß nur beides zusammen das Richtige ergibt. Denn

1) Enthusiasmus allein ist schwach ohne a. physische Kraft und
b. Technik (Übung, Können), aber ebenso
2) physische Kraft allein und Technik allein tot ohne den alles belebenden Geist, da a. die physische Kraft für sich gegenüber physischen Schwierigkeiten erlahmt,
b. die Technik für sich, durch die Technik andrer übertroffen, ebenso das Feld räumt (während der echte, dauernde Enthusiasmus nicht ruht, neue Mittel zu ersinnen), also
3) darf weder der Enthusiasmus auf phys. Kraft und Technik hochmütig herabsehen als auf Geringeres noch diese auf jenen, sondern beide müssen sich verbinden, wozu übrigens der wahre Enthusiasmus schon von selbst antreibt.

Unter allen bisherigen Proben sind wenige (nur die livianischen) der Geschichte entnommen. Sofern nämlich einem Schüler nur sein magrer Geschichtsleitfaden zu Gebote steht, kann man ihm in diesem Gebiet nicht viel zumuten. Indes läßt sich auch da manches finden, z. B. Vergleichung der Kriegführung der Spartaner und der Athener im pelop. Krieg; Bedeutung Philipps für die Gründung des griech.-macedonischen Weltreichs; Vergleichung Otto's d. Gr. mit Karl d. Gr. oder Friedrich Barbarossa's mit Otto d. Gr., Charakteristik Rudolfs v. Habsburg, Albrechts I., Ludwigs d. B. u. s. f., ja warum nicht auch einmal Columbus? Aber wie? Die Reisen nacheinander berichten ergäbe eine bloße Nacherzählung. Also unterscheide man etwa so:

I. die Person a. Lichtseiten: Kenntnisse, Scharfsinn, Erfahrung, Festigkeit (Ausdauer), Talent in der Führung,
b. Schattens.: Stolz, Herrschsucht (?), Habsucht (?).
II. das Werk, zwar a. schon vor ihm begonnen durch die Portugiesen, wodurch er selbst angeregt wurde, womit aber
b. sein Verdienst nicht geschmälert wird, wenn er selbst auch dessen Bedeutung nicht mehr erkannte.

Eine Reihe von Dispositionen zu Schüleraufsätzen zu lesen ist kein Genuß, sie zu schreiben noch weniger. So sei denn eine Zugabe gestattet, welche allerdings mit dem Vorstehenden in keinem näheren Zusammenhang steht, insofern aber doch wenigstens etwas verwandt ist, als Eines wie das Andre aus der Schulpraxis stammt und in dieser vielleicht Verwendung finden kann. Nur möge dabei nochmals an die oben (S. 3) ausgesprochene Entschuldigung wegen Mangels an vollständiger Literaturkenntnis zu erinnern erlaubt sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VI. Exegetische Miscellen.

1. Hom. Il. A. 6. ἐξ οὗ — wird noch immer nicht (wenigstens nicht allgemein) richtig erklärt, wenn man hinter πᾶσι v. 5 ein Punktum setzt, also ἐξ οὗ mit ἐτελείετο verbindet, oder es mit andern auf τεῦχε (ἔθηκε) bezieht, während es vielm. zu ἄειδε gehört, nämlich ἐκ τούτου (ἄειδε) ὅτε —: besinge den Zorn von da (von dem Punkt) an als —. Dafür spricht schon der ähnliche Schluß des prooem. der Od. (α, 10): τῶν ἁμόθεν γε, θεὰ κτλ., womit auf einen Ausgangspunkt der Erzählung hingedeutet wird: von irgend einem Punkt dieser Ereignisse an —. Ebenso beginnt θ 500 Demodokos zu singen ἔνθεν ἑλών ὡς οἱ μέν —. Zu vergl. auch Hes. Th. 115: ἐξ ἀρχῆς. Auch Apollon. Rhod. beginnt: ἀρχόμενος σέο, Φοῖβε. Und dieselbe Art, den Anfangspunkt ausdrücklich anzugeben, zeigt Plato Sympos. 178 A.: Πρῶτον μὲν γὰρ — ἔφη Φαῖδρον ἀρξάμενον ἐνθένδε ποθὲν λέγειν ὅτι —.

2. — B 356. Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε. Wenn man Ἑλένης als gen. obi. nimmt und übers. labores gemitusque propter Helenam susceptos, so daß damit nur die Leiden des Kriegs bezeichnet werden, ist Helena's Nennung ziemlich nebensächlich (da ebenso gut πολέμοιο od. Ä. dafür stehen könnte, während v. 355 allerdings eine Beziehung auf Hel. und die für sie zu leistende Rache erwarten läßt. Nimmt man Ἑλένης als gen. subi. und ergl. ὁρμήματα mit Gedanken, Kümmernisse, so erscheint das subjektive Leid Helena's mehr als sonst nach der ganzen Dichtung als Motiv des Kriegs, während es vielm. das obj. ihr, ihrem Gatten, ihrem Hause zugefügte Unrecht und Leid zu rächen gilt. Kann aber nicht Ἑλένης in Bez. auf ὁρμήματα (welches dann den Angriff auf sie, den Raub bed. würde) gen. obi. und in Bez. auf στοναχάς gen. subi. sein? Ebenso wie wir sagen können: Helena's Raub (Entführung) und Thränen, oder: die Plünderung und die andern Leiden der Stadt. Beispiele dieser Art, wenn auch im Augenblick nicht gegenwärtig, werden im Griech. und Lat. nicht fehlen. Das Motiv der Rache würde so am vollständigsten, objektiv und subjektiv, bezeichnet sein.

3. — Γ 189 und ο 268: εἴποτ' ἔηγε (ebenso an den andern St.) ist mit „wenn er es je war" schwerlich befriedigend erklärt. Sollte nicht εἰ (in εἴποτε) hier die ihm wohl ursprüngliche und noch in ἐπεί (aus praepos. ἐπί u. εἰ) erkennbare temporale Bedeutung behalten haben, was grade bei einem formelhaften Ausdruck erklärlich wäre? Die Bedeutungsverwandtschaft ist ja ohnehin so nahe wie zwischen wann und wenn. Dann hieße es: er war mein Schwager (od. mein Vater), solange er es eben war, als er es eben einmal war, dem Sinne nach also freilich sov. a. ach! er war es (emphatisch, fuit). Melancholisch ist der Gedanke in jedem Fall, aber so (er war es, aber eben nur solange er es war, jetzt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

freilich nimmer) doch natürlicher als ein Zweifel an der Richtigkeit der erinnerten Thatsache, welcher dem gesunden Sinne der homerischen Menschen wenig entspricht.

4. — *E* 140. *τὰ δ' ἐρῆμα φοβεῖται.* Eine durch die Erklärer ganz verwirrte Stelle. Daß das n. pl. *τά* auf die *ὄϊες* gehe, weil da *μῆλα* als substituiert zu denken, ist noch nichts, obgleich sofort im nächsten v. folgt *αἱ μέν*, wobei sich der Dichter doch wieder der *ὄϊες* erinnert, merkwürdiger schon, wie die Schafe, die soeben vom Hirten feig verlassen auseinandergescheucht wurden (denn das geschieht doch, wenn ein Raubtier in die Heerde einstürmt), sofort dichtgedrängt tot (wo steht denn dies?) aufeinanderliegen; am merkwürdigsten, daß der Löwe, die reiche Beute hinter sich lassend, wieder hinausspringt, um „der einmal erregten Blutgier zu fröhnen". Als ob der Löwe wie ein Raufbold oder Messerheld etwa aus Abenteuerlust, nicht aus Hunger, auf Beute ausginge! Alles bloß, weil *φοβεῖται* durchaus pass. sein soll. Aber es steht ja auch *X* 250 als med. mit acc., wo freilich bemerkt wird: „nur hier". Nein! eben nicht bloß hier, sondern auch *E* 140, welche St. also besagt: Diomedes stürmt dahin wie ein Löwe, den ein Schafhirt getroffen, jedoch nicht tötlich, worauf der Hirte vor dem, wie er sieht, nicht tötlich getroffnen, sondern nur verwundeten und deshalb noch heftiger gereizten Löwen mit den Schafen (da doch der Dichter im Gleichnis sicherlich nicht grade einen elenden Feigling schildern will, also mit den Schafen, die in der Gefahr so schnell laufen wie der Hirte selbst) sich in die Stallungen zurückzieht (und die freien, unbeschützten, unbewehrten Plätze meidet, *τὰ ἐρῆμα* also acc., zu *φοβεῖται* aber Subj. der Hirte, er mit den zu ihm gehörigen Schafen), wo dann die Schafe aus Furcht eng aneinandergedrängt dahocken (*κεῖται*, nicht tot, aber geduckt, zusammengekauert), weshalb der Löwe, getäuscht in seiner Hoffnung und Gier und obendrein also verwundet, ungestüm wieder hinausspringt (wobei sein Ungestüm jetzt begreiflich, da sein Hunger und seine Blutgier eben nicht gesättigt, wohl aber noch heißer erregt ist).

5. — *Z* 145 ff. So bekannt der Vergleich mit den Blättern auch ist, so vielfach wird er nach seinem Zusammenhang mißverstanden. Nicht will Glaukos damit auf die Vergänglichkeit seines Geschlechts und den in diesem hervortretenden Wechsel hindeuten, bezeugt er doch selbst am Schluß dieser Rede 208—211 seinen Stolz auf dieses sein Geschlecht lebhaft genug. Vielm. liegt darin eine Antwort auf die Frage 128—29, ob er ein Unsterblicher sei. Dieser Frage gegenüber (und nur durch diese ist auch der Ton der Antwort motiviert) erwiedert Gl.: was fragst du nach meiner Herkunft? nicht als wäre sie menschlich betrachtet gering, sondern nur freilich eine göttliche ist sie nicht. Die eben gehörte Annahme der Möglichkeit, daß er ein Unsterblicher sei, macht ihn demütig und bescheiden, indem er sich ja bewußt ist, keiner der Seligen zu sein; dem Fragenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

antwortet er so, daß er nicht direkt ja oder nein sagt (wie auch Nausikaa Od. ζ von Od. befragt, ob sie ein göttliches oder menschliches Wesen, auf den ersten Teil der Frage keine Antwort gibt, sondern nur den zweiten beantwortet, womit freilich auch jener erledigt ist), wohl aber in daß [illegible] Antwort auch den Fragenden überzeugen muß. Er selbst kann ja, genau genommen, nicht wissen, ob er sterblich, ehe er gestorben, aber er schließt es aus der Natur, der er sich verwandt fühlt. Wie mit den Blättern, so ist's mit den Menschen, so wird es wohl auch mit mir sein. So hat, veranlaßt durch jene Frage, der Anfang der Rede etwas Wehmütiges. Aber wenn du Namen (Geschlecht, Familie) wissen willst, darauf kann ich Antwort geben; von hier an verschwindet plötzlich der melancholische Ton. Als menschlicher Held fühlt er sich dem andern ebenbürtig und erinnert sich seiner Ahnen mit einem Stolz, der durch das diesen widerfahrne Unglück (welches ja allgemeines Menschenlos) nicht beeinträchtigt wird; er kann sie doch alle mit Ehren nennen und hat in diesem Betracht keine Frage zu scheuen.

6. — *Z* 447 (*Δ* 163). Auch das *ἔσσεται ἦμαρ* scheint nicht genau übersetzt zu werden, da man noch immer nach Voß zitieren hört: „einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt." Aber erstens heißt *ἔσσεται* nicht: es wird kommen, sondern: es wird sein, das perf. *ὀλώλῃ* bezeichnet nicht das Ereignis der Zerstörung, sondern den Zustand des Zerstörtseins; dann aber wird drittens *ἦμαρ* auch nicht den Tag der Zerstörung bedeuten, sondern wie in *δούλιον, νηλεές, ὀλέθριον ἦμαρ* die Zeit (wie Tag, Landtag s. Tagsatzung, Tagung), der ganze V. also: es wird eine Zeit sein, in der (wo) die heil. Stadt J. nicht mehr ist, oder auch als Hexameter: Staub und Asche dereinst wird sein das heilige Troja.

7. — *H* 156. *πολλὸς γάρ τις ἔκειτο παρήορος ἔνθα καὶ ἔνθα*: gewaltig lag er da ausgestreckt „nach Länge und Breite" — wäre eine auch bei Schilderung eines Riesen geschmacklose Vorstellung. Vielm. ist die Sache so zu denken. Wenn der Betrachtende vor der quer daliegenden Leiche stehend sie beschaute, so war sie nach beiden Seiten, nach links und rechts hin, riesenhaft, ungeheuer. Entsprechende Breite und Fülle ist dabei nicht ausgeschlossen; aber das Erstaunliche lag doch vor allem in der erst bei dieser Betrachtung recht erkennbaren Länge, wenn der Beschauer, etwa an der Mitte des Leibes stehend, nach links und rechts, nach dem Kopf hin und dann wieder zu den Füßen hinblickte.

8. — *H* 440. *Θ* 213. *I* 87. *K* 194. *M* 85. Nachdem die Achäer die Mauer gebaut, ziehen sie außerhalb noch einen Graben (*ἐκτοσθεν*, d. h. von ihrem Standpunkt aus jenseits der Mauer, also südlich, wie ja alle Stellen ergeben, indem die Troer zuerst an den Graben kommen, dann

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an die Mauer). Das Natürlichste nun ist den Graben außerhalb der Mauer ganz nahe an dieser zu denken. Aber wegen Θ 213 soll dies nicht möglich sein, weil der Platz zwischen Graben und Mauer voll wurde von sich drängenden Mannen und Rossen. Nur fragt sich eben, ob dies an der Stelle steht: *ὅσον ἐκ νηῶν ἀπὸ πύργου τάφρος ἔεργεν*, was auch bed. kann: soviel Raum auf der Schiffsseite von der Mauer her der Graben abschnitt. Eine uns freilich wenig mundgerechte Ausdrucksweise, mit der gemeint ist: wenn man von den Schiffen herkommt und dann weiter die Mauer hinter sich hat, dann ist es der vom Graben begrenzte Raum, nämlich der nächste über dem Graben (jenseits). Damit ist zwar dieser Raum nicht als von zwei Seiten begrenzt bezeichnet, was aber auch nicht in den Worten liegen muß (das doppelte „von — her" kann in einer allerdings schwerfälligen Weise dieselbe Seite bezeichnen) und auch sachlich nicht nötig ist, da auf der andern Seite eben der Feind steht; und es soll nur gesagt sein, die Achäer seien so vom Feind bedrängt worden, daß der Raum zwischen den Troern und dem Graben (auf der Mauer-Schiffsseite) ganz dicht von ihnen, den Achäern, besetzt wurde? Aber steht denn nicht *I* 87 *μέσον τάφρου καὶ τείχεος* —? Wohl, aber was bed. das? Wenn den Raum zwischen Mauer und Graben, so müßte ein solcher für eine Menge wenn auch dichtgedrängter Mannen und Rosse hinreichender Zwischenraum mindestens einige 100' oder Schritte breit gedacht werden. Aber nach allen Stellen sind Mauer und Graben aneinander (*H* 440 *ἐπ' αὐτῷ*, *M* 4: *τεῖχος ὕπερθεν*, näml. oberhalb des Grabens, nicht der Schiffe, da *νεῶν ὕπερ* sofort folgt, *M* 64 an die *σκόλοπες* (in und am Graben) schließt sich unmittelbar die Mauer: *προτὶ δ' αὐτοὺς τεῖχος*. Und so folgt überall auf das Überschreiten des Grabens sofort der Kampf an der und um die Mauer; *M* 199 steht Hektor noch am Graben, um sofort (nach dem Gespräch mit Polydamas) die Mauer zu bestürmen 257—58: *ῥήγνυσθαι — κρόσσας — ἔρυον — ἔρειπον*. Ebenso ist die Vorstellung beim Rückzug und beim neuen Vordringen *O* 356. 361, wo durch Apollo der Weg über Graben und Mauer gebahnt wird). Es soll nun gar nicht die Rede davon sein, ob nicht diese unmittelbare Verbindung von Mauer und Graben wie in historischer so in allerältester Zeit als die einzig natürliche und zweckmäßigste erkannt worden sein muß, man frage nur, ob die Präpositionen *ἐπί* (*H* 440 *ἐπ' αὐτῷ*) und *προτί* (*M* 64 *προτὶ δ' αὐτούς*) ohne Künstelei anders erklärt werden können. Das *μέσον τάφρου κ. τειχ.* aber muß eben nicht die Mitte zwischen — sondern kann ebensogut bedeuten die mittlere Stelle des Grabens und der Mauer. Dort, jedenfalls an oder auf der Mauer, waren die Wächter, nicht verteilt, vereinzelt wie Wachtposten, sondern alle zusammen an der Mitte, so daß von ihnen aus Mauer und Graben gleichweit nach rechts und links sich erstreckte. Demnach ist die Lage so zu denken:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

N.
φυλακή

Mauer ——————————————— τεῖχος
Graben ——————————————— τάφρος

μέσον
S.

Damit werden sich auch alle andern Stellen vereinigen lassen, z. B. wenn es heißt Σ 215 (wo Ach. an den Graben tritt) ἀπὸ τείχεος von der Mauer aus, da ἀπό hier nur willkürlich mit fern von übers. wird, was es überhaupt nie bed., auch nicht in γαίης ἄπο πατρίδος, an sich nicht fern, nur getrennt von —, gleichs. außerhalb; so auch hier außerhalb der Mauer.

9. — X 126. τ 163 οὐ — ἀπὸ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρης. Wie πέτρη an Deukalion erinnert, so deutet δρῦς auf eine Sage von der Abstammung der Menschen von Bäumen und erinnert an Philinens Wunsch im Wilhelm Meister, daß die Kinder doch auf den Bäumen wachsen möchten, von wo man sie nur herunterzuschütteln hätte. Die Stelle τ 163 wenigstens kann nur bed.: du wirst doch ein Geschlecht, eine Familie haben, nicht (wie wir sagen) ein Adam sein, der keinen Vater hatte. Aber wie ist's mit X 126? Nicht haltbar ist F. A. Wolf's Ansicht, daß der Standpunkt der Liebenden (παρθ. u. ἠιθ.) bezeichnet sei, die an Eiche und Felsen stehend mit einander plaudern, noch G. Hermanns, daß es bed.: über leere, nichtige Dinge reden, noch Göttling's zu Hesiod Th. 35, der gelehrt aber künstlich zu zeigen sucht, die Worte bed.: Ach. würde meine Worte nicht als von einem Orakel kommend aufnehmen. Am gewöhnlichsten versteht man die Worte so, daß sie sagen: von (ἀπό anfangend, ausgehend von) alten Geschichten, Fabeln plaudern, sich wie Liebende (davon) unterhalten. Aber ἀπό erregt so noch immer Bedenken. Sollte man nicht ganz strenge an die durchaus klare St. τ 163 sich halten? Demnach hieße es auch X 126: wir (Ach. und ich) können jetzt nicht mehr so paradiesisch, gleichsam als wären wir eben erst auf die Welt gekommen und hätten keine Vergangenheit hinter uns, miteinander verkehren, harmlos wie Jüngling und Jungfrau, die sich unbefangen, wie eben in die Welt getreten, entgegenkommen. Demgemäß wäre auch die Hesiod. St. zu erklären: ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην; Nachdem der Dichter vorher erzählt, wie die Musen ihm die Gabe der Dichtung verliehen, bricht er mit diesen Worten ab, gleichsam: doch wozu immer vom ersten Anfang, von vergangnen Zeiten? (wozu immer die Geschichte vom ersten Paradies?)

10. — Verg. Än. I, 109: saxa vocant Itali mediis quae in fluctibus aras. Insofern vorausgeht: tres Notus abreptas in saxa latentia torquet, scheint die folgende Parenthese (saxa voc.) dieses saxa zu erklären, also aras Obj. und saxa Prädikat desselben zu sein. Andrerseits ist saxa ein so gewöhnliches Wort, daß nicht einzusehen ist, warum der Dichter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieses erklärt, während arae hier mehr als nom. propr. steht, wie es denn nur von dieser (auch *Αἰγίμορος*, *Αἰγίμουρος* gen.) Felsbank so gebraucht wird, so daß demnach aras das Prädikat wäre zu dem Obj. saxa; wogegen aber nicht bloß die Stellung spricht, sondern überhaupt, daß der Dichter nicht sofort diesen eigentlichen Namen setzt, um ihn etwa dann noch zu erklären. Sollte nicht ara, arae Übers. eines punischen Wortes sein, das (wie hebr. בָּמָה Anhöhe, bes. von den zu gottesdienstlichen Gebräuchen, Opfern gebrauchten „Höhen", gegen welche die Propheten so oft eifern, vgl. *βωμός*) Anhöhe, Erhöhung, Opferstätte bezeichnete? Dann würde es heißen: drei Schiffe schleudert der Notus an verborgne Riffe — Riffe nennen die Italer die mitten im Meer gelegnen in der Sprache des nahen Landes arae (so für בָּמוֹת od. ähnl.) genannten Felsbänke. Demnach würde saxa, wie die Stellung verlangt, Prädikat bleiben, saxa aber deshalb vom Dichter erklärt sein, weil er dieses Wort gesetzt hat für die freilich von den Bewohnern der nahen Küste anders (mit einem punischen Wort, das lat. arae bedeutet) benannten Riffe. Denn auf einen andern fremdländischen Namen deutet jedenfalls das sonst sehr überflüssig hinzugefügte Subjekt Itali.

11. — I, 198. — neque enim ignari sumus ante malorum erklärt man gew. durch *τῶν πρὶν κακῶν*. Obgleich dies sprachlich nicht unzulässig, würde sich doch ein passenderer Sinn ergeben, wenn man ante verstehen darf in der Bedeutung von antiquitus, seit lange, von jeher. Denn Än. hat sicherlich hier nicht bloß die Leiden bei und in Troja vor Augen; sie (er mit den Gefährten) sind ja diese ganze Zeit hindurch von Leiden verfolgt, überall nach kurzer Rast wieder aufgescheucht und haben noch keine Heimat gefunden. Sollte sich der Ausdruck aber nicht bloß auf die bei Troja, sondern auf alle bisher durchgemachten Leiden beziehen, so ist eben der attribut. Gebrauch störend, da man nicht erwartet, daß es heiße: wir sind mit früheren (oder gar mit den früheren) Leiden nicht unbekannt, sondern wir sind schon lange mit Leiden bekannt, vertraut. Es fragt sich nur, ob ante diese Bedeutung haben kann. Aber wenigstens lokal steht es auch für den terminus a quo, indem es zum Gegenstand hat a tergo (et ante et a tergo), so daß es nicht sprachwidrig sein wird, dasselbe vom temporalen Gebrauch zu vermuten. Ähnlich ist es bei olim, das auch, sonst nur das Wann? bezeichnend, auf die Frage seit wann? steht: olim nescio quid sit otium (Plin. Ep.): seit langer Zeit weiß ich nicht —. Mit dieser Auffassung stimmt auch Hom. Od. *μ* 208: *οὐ γάρ πω τι κακῶν ἀδαήμονές εἶμεν*, wo das *πω* sicherlich nicht attribut. mit *κακῶν* sondern mit *ἀδαημ. εἰμ.* zu verbinden ist: noch nie sind wir aus dem Unglück herausgekommen, so daß wir es vergessen hätten, d. h. wir sind seit lange mit Leiden bekannt (vertraut).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

12. — II, 576. sceleratas poenas ist nicht doppelsinnig, wie man wohl sagt, denn nach v. 584 wäre die Ermordung Helena's nur eben kein Ruhm gewesen, aber noch lange kein scelus, also ist es bestimmt sov. a. poenas sceleris.

13. — IX, 79. prisca fides facto, sed fama perennis [illegible] heißen: glaubwürdig war (geglaubt wurde) die Sache freilich nur im Altertum, doch u. s. w., womit ja der Dichter selbst den Glauben an seine Erzählung erschüttern würde, sondern fides heißt: Zeugnis, Gewähr, also: das Zeugnis (die Gewähr, Bürgschaft) für das Erzählte ist zwar uralt (von den Neueren kann es keiner aus eigner Erfahrung bezeugen), doch hat sich die Tradition ununterbrochen forterhalten, so daß wir also guten Grund haben an das Wunder zu glauben. (Es ist nicht etwa eine spätere Erfindung, sondern die Tradition geht bis auf die älteste Zeit zurück, bis auf jene, welche Augenzeugen sein konnten.)

14. — IX, 84. domito Olympo bezieht sich darauf, daß mit dem Ende des trojanischen Kriegs auch im Olymp Ruhe und Frieden wieder hergestellt ist. Wenn auch Poseidon nachher noch dem Odysseus zürnt und Hera-Juno den alten Groll nicht vergessen (I, 23. 26 ff.), so ist doch der Kampf beendet (ductum nostris seditionibus bellum resedit Hor. c. III, 3, 29). Zeus hat gesiegt, sein der Thetis gegebenes Versprechen erfüllt und der Olymp ist ihm wieder gehorsam. Denn auf ein Faktum, nicht bloß auf einen allgemeinen Zustand, muß sich das part. p. p. (domito), und auf ein kurz vorhergegangenes (nicht etwa auf einen Titanenkampf der Urzeit) muß sich die sogleich nach der Zerstörung Troja's an Zeus gerichtete Bitte der Göttermutter beziehen.

15. — IX. 266. Das praes. dat ist nicht praes. histor. („wegen der frischen Erinnerung"), da hier keine Erzählung von Dido und der gastlichen Aufnahme bei ihr gegeben wird, sondern sov. a. donum est od. quem debeo, der ein Geschenk D.' od. dessen Geberin D. Für dieses durchaus nicht seltne Präs., für das nur die Schulgrammatik noch keinen Namen hat, sind bekannte Beisp. Xenoph. Anab. I, 1, 1 *γίγνονται*. Eurip. Bacch. 2. *τίκτει* (hier sogar mit *ποτε*: *Διόνυσος ὃν τίκτει ποθ' ἡ Κάδμου κόρη*).

16. — IX. 598 ff., bes. 603—13 u. 615 ff. Hierin darf man nicht, wie meist zu geschehen scheint, bloß ein indirektes Lob des Dichters auf die Troer sehen, die Stammväter der Römer, weil sie jene so kriegerischen Völkerschaften besiegt. Vielmehr zeigt sich, wie, wenn auch dem Dichter unbewußt, der wahre Sachverhalt zur Geltung kommt. Denn nicht die Troer, sondern ihre Feinde, eben jene rauhen italischen Stämme, sind ja die wahren Vorfahren der Römer. Und wenn auch der Dichter den Numanus im übrigen als Bramarbas und Eisenfresser schildert, der durch Askanius die verdiente Züchtigung erhält, — was derselbe sagt 603—613, drückt ganz den Nationalstolz des kräftigen Italikers aus gegenüber dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weichlichen Asiaten und ist vergleichbar dem Gefühl, mit welchem die germanischen Stämme der Völkerwanderung, die Gothen, Vandalen, Longobarden, auf die Römer ihrer Zeit geblickt haben mögen.

17. X, 339 f. traiecto missa lacerto protinus hasta fugit — ist derselbe Speer gem. wie v. 335, der zuerst den Schild des M., dann Panzer und Brust desselben, hierauf dem seinem sinkenden Bruder zu Hülfe kommenden und ihn von hinten auffangenden Alc. den Arm durchbohrt und auch dann noch nicht alle Flugkraft verloren hat, sondern dieselbe Richtung einhält (versteht sich, bis er schließlich zu Boden fällt, was aber der Dichter nicht mehr beobachtend verfolgt, da er zu Alc. zurückgewendet beschreiben will, wie dessen Arm nur noch lose an der Schulter hängt). Zwar hatte Än. vorher v. 333 seinem Achates zugerufen: suggere tela mihi, was freilich auch nötig, denn wie Vieles und Großes hatte er schon geleistet! Nun aber schleudert er eine Waffe, deren Größe und Wucht der Dichter selbst hervorhebt (magnam corrip. hast.), von der denn auch ein außergew. Erfolg zu erwarten. Außerdem läßt auch der Wortlaut (das part. missa, anknüpfend an das vorhergegangene; die schon abgeschleuderte Lanze durchbohrt diesen eben zur Hülfleistung ausgestreckten Arm auch noch und —) keine andre Auffassung zu. Das Bravourstück ist freilich thatsächlich unmöglich, aber schwerlich viel mehr als das IX, 750—55 erzählte, welches die Quelle ist jener mittelalterlichen Anekdote aus den Kreuzzügen, woraus Uhland den Stoff zu seinem Ged. „Schwabenstreiche" genommen.

18. — Hor. c. I, 7, 8: plurimus in Junonis honorem wird meist erklärt nach Analogie von multus in re, wobei aber der Kasus gewiß mehr Schwierigkeit macht als bei der andern Auffassung (kollektiv wie multus hostis, multa cane epod. 2, 31) das Fehlen eines Substantivs, da durch dessen Hinzutritt das Auffallende des sing. multus doch nicht aufgehoben wird. Für letztere Auffassung spricht aber sachlich die Vergleichung von c. I, 1, 23: multos castra iuvant. Nachdem nämlich hier und dort verschiedene Arten aufgezählt sind, dort Liebhabereien, hier Dichtungsstoffe, wobei ja beidemale die Aufzählung nicht allzuweit ausgedehnt werden durfte, faßt der Dichter an die letzte Gruppe kommend (Krieg und Jagd werden dort wegen der Ähnlichkeit zusammengenommen) viele zusammen, dort also multos, hier plurimus.

19. — epod. 2. extr. Beginnt der Nachsatz mit omnem redegit oder mit quaerit? Nauck setzt das Kolon hinter rusticus, Dillenburger hinter rusticus (68) und pecuniam (69) beidemale nur Komma. Um das Satzverhältnis hier, wo es so durchaus notwendig ist, deutlich auszudrücken, muß die starke Interpunktion (das Kolon) jedenfalls hinter pecuniam gesetzt werden. Oder wozu der Wechsel des Tempus redegit — quaerit, wenn beide zum Nachsatz gehören? Und wozu, wenn die schöne Idee des Landlebens schon aufgegeben ist, das Eintreiben der ausgeliehenen Kapitalien an den Idus, um sie erst an den nächsten Kalenden wieder anzulegen, wodurch der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zins für einen halben Monat verloren [illegible]cht, für den römischen Kapitalisten ein unverzeihlicher Fehler? Endlich wird das ἀπροσδόκητον viel schärfer ausgedrückt, wenn man sieht, wie es dem Wuchrer ernst war mit seiner Idee, so daß er schon Anstalten traf und seine Gelder einzog, um das Ideal eines Landgutes zu kaufen, wie er dann aber, das [illegible] Land, doch nicht zum Entschluß kommt, und nun dasselbe, damit es doch ja nicht länger unfruchtbar daliege, wenigstens am nächsten Termin wieder anlegt.

20. — epod. 16, 61—62. Nachdem dort die Schönheit und der Reichtum auf den glücklichen Inseln geschildert ist bis v. 56, heißt es, daß noch keine Seefahrer, wie die Argonauten, Medea, die Phönizier, die Genossen des Odysseus, die Leiden und Lasten der alten Welt (wie wir sagen würden) dahin gebracht haben. Hierauf folgt, daß dort Vieh und Heerden nicht von Krankheiten und schädlicher Hitze geplagt werden, und dann: für ein frommes Geschlecht hat Jupiter jene Gestade aufbewahrt. vv. 61—62 unterbrechen also den Zusammenhang, indem von den bösen Seefahrern (Argonauten, Medea u. s. w.) unmittelbar fortgegangen sein sollte zu dem frommen Geschlecht v. 63. Nun paßt aber zugleich der Satz 61—62 sehr gut hinter v. 52, wo die Rede war von den dort nicht bestehenden Gefahren für das Vieh (Bär, Schlange), nicht etwa hinter v. 56, weil auf die von mirabimur abhängigen Konjunktive sonst wieder der Indikativ folgen würde. Durch die Umstellung (61—62 zwischen 52 u. 53) wird also der gestörte Zusammenhang zwischen 60 u. 63 wiederhergestellt und der jetzt störend unterbrechende Satz kommt an seine richtige Stelle. — Soweit war dies geschrieben in der guten Meinung, daß diese Beobachtung, obgleich freilich naheliegend, doch neu sei, bis sich zeigte, daß andre doch noch „früher aufgestanden". Denn es fand sich zu 61—62 die Bem.: „hoc loco hi versus in omnibus codd. leguntur. Interpretes eos aut in alium locum vel post v. 52, vel post v. 56 transferunt aut pro spuriis habent etc." Jahn bei Dillenburger. Wenn nun aber also doch wieder nach dem dort weiter folgenden die Tradition verteidigt wird, weil nämlich bis v. 52 die innere Qualität des Landes (quae terra ipsa continentur), dann aber von 53 an die äußren Einflüsse (res quae extrinsecus veniunt) geschildert würden (als ob das Klima einer Gegend nicht zur inneren Qualität gehöre, sondern ein äußerliches, zufälliges Accidens sei!), so muß dies denn doch als Künstelei erscheinen gegenüber dem klaren Zusammenhang, welcher fordert, daß die Bemerkung über die Freiheit der Heerden von Krankheiten dort stehe, wo von den Gefahren derselben überhaupt (durch Bären, Schlangen) die Rede war, ebenso auch daß nach Erwähnung einer das Land entweihenden Einwanderung sofort (ohne Unterbrechung durch Viehseuchen) folge das Jupiter illa piae s. l. g., wozu noch kommt die Übereinstimmung in Modus und Tempus, indem auf circumgemit — intumescit naturgemäß folgt nocent — torret, an torserunt aber ebenso das secrevit sich anschließt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

21. Tib. I, 9, 25. liest man seit Haupt, doch nach sehr unsichrer Grundlage (exc. Par.), lingua, während die codd. teils das sinnlose leva (woraus man lena vermutet) teils das ebenso unbrauchbare lene darbieten. Es wird lege heißen sollen.

Eine Abschweifung (Digression), an sich zwar d. h. logisch-architektonisch immer fehlerhaft, in Rhetorik jedoch und Poesie (wie bei Gleichnissen und Episoden) nicht unzulässig, je nachdem Zweck und Interesse es erlauben oder fordern, ist jedenfalls verwerflich, wenn die Sache selbst dabei zu kurz kommt. Wie steht es nun? Wer eine Reihe von Dispositionen gibt, kann verpflichtet scheinen, auch einen vollständigen Aufsatz zu liefern. Aber sog. Musteraufsätze werden, wie verdienstlich es auch ist sie zu schreiben und gelegentlich den Schülern mitzuteilen, gedruckt wohl meist ungelesen bleiben. So folge denn dafür ein anderer Aufsatz, der zwar aus vieljähriger Erfahrung und Erwägung hervorgegangen, jedoch erst für diese Stelle geschrieben, zuerst aus Furcht vor Anstoß zurückgehalten werden sollte, nun aber doch hervortreten mag, kein Schüleraufsatz, jedoch von der Schule handelnd, dessen Gegenstand wohl auch in der Schule, sei's mit gleichem oder verschiednem Ergebnis, Verwendung finden kann.

VII. Schule oder Privatunterricht?

Ob öffentlicher (Schul-) oder Einzel- (Privat-) Unterricht vorzuziehen sei, scheint zwar eine rein akademische, also praktisch wertlose Frage, da niemand daran denken kann, den Schulunterricht, auch wenn die Entscheidung demselben ungünstig sein sollte, darum sofort aufzuheben. Allein ein an sich Interessantes, ob auch zunächst nicht zu praktischer Anwendung Drängendes, sollte doch von denjenigen nicht geringschätzig betrachtet werden, welche sich dessen rühmen, nicht bloß das praktisch Brauchbare im Auge zu haben, und welche eben deshalb für Vertreter einer höheren Lebensauffassung sich ansehen und angesehen sein wollen. Auch darf die geringe Teilnahme, die man solchen Fragen schenkt (wie gering, davon kann sich jeder überzeugen, der etwa in Gesellschaft dergleichen zur Sprache zu bringen wagt), von der Untersuchung nicht abschrecken; im Gegenteil, je mehr eine wichtige Sache vergessen scheint, um so mehr verdient sie erneute Betrachtung. Wenn nun eine solche hier versucht wird, so erhält dieselbe vielleicht etwas mehr Interesse auch für diejenigen, welche sonst gegen „allgemeine Themata" einigen Widerwillen hegen, wenn wir an eine bekannte Autorität anknüpfend zunächst nur die Prüfung einer längst bestehenden Anschauung versuchen, womit wir einen festen Anhaltspunkt, s. z. s. einen Text zur Predigt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewinnen und weniger Gefahr laufen uns in den hohen Äther der reinen Begriffe zu verlieren.

Gehen wir also aus von Quintilian, der bekanntlich im 2. K. des 1. Buches seines Hauptwerks die Frage erörtert, utrum pueri utilius domi an in scholis erudiantur, und sehen wir, wie er seine Frage [illegible]

Der Schulunterricht, so beginnt er, verdankt seinen Ursprung den Gesetzgebern der bedeutendsten — Kulturstaaten, wie wir sagen würden, und für denselben sprechen die gewichtigsten Autoritäten. Dennoch habe die Schule auch Gegner, welche zwei Hauptgründe für sich anführen, erstens daß die häusliche (Privat-) Erziehung in sittlicher Hinsicht besser, zweitens daß die Thätigkeit des Lehrers hier einem zugewendet sei, während sie sich im andern Fall auf mehrere verteilen müsse. Quintilian verfährt nun so, daß er 1) diese Gegengründe zu prüfen d. i. zu widerlegen, 2) positiv die Vorzüge der Schule nachzuweisen sucht. Eine scheinbar nicht unlogische und doch fehlerhafte Einteilung, da sie nicht vor Wiederholungen schützt. Doch hören wir davon absehend seine Gründe.

Den ersten Punkt erkennt er als so wichtig an, daß er versichert, die Moral stehe ihm höher als alle Redekunst, auf welche man lieber verzichten müsse, statt sie auf Kosten guter Sitten zu erwerben. Wie aber? bestreitet er den schädlichen Einfluß des Schulbesuchs? Keineswegs. Er gibt ihn als zwar nicht immer, was ja auch nicht behauptet wird, aber doch thatsächlich vorkommend zu: corrumpuntur interim. Aber auch im Haus, in der Familie, meint er, kann dasselbe stattfinden: domi quoque. Es gebe viele Beispiele für beides, daß bei häuslicher wie bei Schulbildung die Sittenreinheit unversehrt geblieben und Schaden gelitten. Viel komme auf die natürliche Anlage, die Eindrücke der ersten Kindheit und auf den Lehrer an, der auch bei häuslicher Erziehung seine Pflicht versäumen könne; besonders weist er hin auf den Einfluß des Sklavengesindels. Ist aber die natürliche Anlage eine (sittlich) gute und die Eltern aufmerksam, so ist nichts zu fürchten, wenn sie noch dazu den besten Lehrer und die Schule wählen, die im Ruf strengster Zucht steht, und außerdem noch einen wackern Mann oder zuverlässigen Freigelassenen als Begleiter und Aufseher (also Hofmeister neben der Schule!), der dann sogar auf jene andern Elemente, deren Einfluß zu fürchten war, gut einwirken wird. Hiemit wird also die Gefahr offen zugegeben und zur Abwehr doch wieder das, was entbehrlich sein soll, die Privataufsicht (Einzelbildung) zu Hülfe gerufen. Es folgt dann noch eine Klage über die Verderbnis der Kinder durch die Eltern selbst, über Verweichlichung, Verzärtelung, Affenliebe: gaudemus si quid licentius dixerint etc. und zuletzt heißt es: inde soluti ac fluentes non accipiunt e scholis mala ista sed in scholas afferunt. Ganz recht! Sind dann aber einmal so schlimme Elemente in der Schule, so wirkt deren Beispiel auf die besseren bekanntlich leichter als umgekehrt; und was hilft es dann andern Eltern von ihren Kindern alles Schädliche ängstlich fern-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zuhalten, wenn diese in der Schule durch das Zusammensein mit jenen doch davon berührt werden? Wir werden also Quintilian's Beweisführung (Widerlegung) in diesem Punkt nicht als gelungen betrachten können.

Der andre Grund der gegnerischen Ansicht ist: im Privatunterricht kann sich der eine dem einen mehr widmen: in studiis magis vacabit unus uni. Dem hält Q. entgegen, es könne ja beides verbunden werden; der bewußte eine (istum nescio quem unum) könne diese seine Einwirkung auch dem zuwenden, der zugleich in der (öffentlichen) Schule unterrichtet wird. Also wo möglich neben der Schule noch „Privatinstruktion"! Eine Verbindung beider Arten, wobei die Vorteile einer jeden gewonnen, die Nachteile oder Einseitigkeiten vermieden werden, beständige Aufsicht, Begleitung des Zöglings durch den Privatlehrer in die Schule, nicht bloß bis an die Pforte, sondern hinein, wo denn der Privatlehrer (wenn auch wohl abgesondert sitzend) mitzuhört, um nachher mit dem Zögling alles wieder durchzugehen, durchzusprechen, und wobei er sieht, was sein Zögling leistet und was die andern, worin also jener besonders zu fördern sei — gewiß, abgesehen von der Ausführbarkeit, nach der wir hier nicht fragen, kein übler Gedanke! Und doch — was ist damit gewonnen? Sollte nämlich diese Privatbildung bei allen mit der Schulbildung sich vereinigen, oder nur bei einigen? Wenn bei allen, so bliebe das Verhältnis das gleiche. Die Besseren würden um so raschere Fortschritte machen, die Schwachen würden auch bei derselben Unterstützung mit jenen nicht Schritt halten. Sollte aber diese Verbindung beider Bildungsarten nur bei einigen stattfinden, so wird es nicht durchzusetzen sein, daß sie gerade und nur für die eingerichtet wird, welche sie nötig haben. Doch ob auch dieses schöne Gebilde zerrinne (Q. glaubt zwar an die Möglichkeit: nil prohibet — ja wohl für einen! Q. denkt eben immer nur an den einen, den er zum Muster ausbilden will; aber was ist damit für das Ganze, die Schule, die Jugend gewonnen, wenn einer der begabtesten zu jeder Vollkommenheit ausgebildet wird?), die öffentliche Schule bliebe doch das Bessere: lumen tamen illud conventus honestissimi tenebris ac solitudini praetulissem. Wie hübsch unparteiisch doch die Farben verteilt sind! Dort lumen, was von den offnen Hallen der Alten noch etwa gelten mag; hier aber tenebrae ac solitudo, dies gewiß ein Zerrbild! In einer deutschen Paraphrase dieses Abschnittes war sogar das domi atque intra privatos parietes wiedergegeben mit „innerhalb der vier Wände". Als ob die Schulstube nicht auch vier Wände hätte! als ob die Schulstunden draußen im grünen Wald unterm blauen Himmel gehalten würden! Doch, fragen wir nach dem Grund des Vorzugs der Schule, so finden wir hier zum erstenmal etwas Richtiges, nämlich daß die Lehrer selbst eine größere Schülerzahl wünschen: optimus quisque praeceptor frequentia gaudet ac maiore se theatro dignum putat. Gewiß, wer spricht, wünscht von mehreren, von vielen gehört zu werden. Also würden nur die geringeren Kräfte für den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einzelunterricht übrig bleiben. Außerdem würde, meint Q., die Beschäftigung des Lehrers mit einem einzigen bald beide ermüden; für vieles (Auswendiglernen, Schreiben, Nachdenken) sei auch die Gegenwart des Lehrers unnötig, so daß derselbe diese Zeit andern widmen könne. Und mit vielen Lehren sei es nicht wie mit der Speise, deren Teile mit Zunahme der [illegible] Genießenden kleiner werden, sondern wie mit dem allen leuchtenden Sonnenlicht: ut sol universis idem lucis calorisque largitur. So bei grammatischen Regeln, Aufgaben, Geschichtserzählung, Interpretation: tot illa discent quot audient. Hier wird man freilich oft ausrufen müssen: O wäre es so! Verstehen denn alle gleich schnell? Und wie ist es erst, wenn's zur Anwendung kommt! Auch Q. kann nicht verkennen, daß die Schule ihre Nachtheile habe, die sich ihm namentlich in der Korrektur und im Vorlesen mit Erklären zeigen; doch gleiche sich dies aus durch andre Vorteile. Bei alledem gesteht er zu: nec ego tamen eo mitti puerum volo, ubi negligatur. Ein guter Lehrer werde sich übrigens selbst nicht mit einer zu großen Schar belasten wollen (obgleich er frequentia gaudet ac maiore se theatro dignum putat?), und wir (Eltern und Schüler) müssen den Lehrer zu unsrem Hausfreund zu gewinnen suchen, damit er seine Sache nicht bloß äußerlich abmache, sondern mit warmem Herzensanteil (nec officium spectet in docendo sed affectum), d. h. wohl durch Geschenke, Einladungen u. a. Gefälligkeiten? So gehören dann die Söhne solcher Familien zu den auserwählten Lieblingen und haben sich vor dem großen Haufen besondrer Aufmerksamkeit zu erfreuen: ita nunquam erimus in turba! Ferner wird ein leidlich gebildeter Lehrer (literis saltem leviter imbutus) die begabteren Schüler schon um seines eignen Ruhmes willen besonders zu fördern bemüht sein (in suam quoque gloriam peculiariter fovebit). Also eine Paradetruppe! Schließlich wird aber noch einmal vor allzuzahlreich besuchten Schulen selbst bei berühmten Lehrern gewarnt: fugiendae sunt magnae scholae, womit aber beileibe nichts gegen die Schule überhaupt gesagt sein solle.

Dies der Inhalt des ersten (widerlegenden) Teils der Quintilian'schen Beweisführung, in welcher nur der eine Satz begründet und auch für uns noch gültig ist, daß die besseren Lehrkräfte trotz allem und allem immer noch lieber an öffentlichen Schulen wirken; alles andre ist kein Beweis. Doch findet sich vielleicht um so mehr im zweiten Teil.

Vor allem, heißt es da, muß der künftige Redner, wir können sagen: der Gebildete, sich gewöhnen vor Menschen nicht zu erschrecken, die Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Die Zurückgezogenheit erschlaffe oder mache hochmütig: necesse est nimium sibi tribuat qui se nemini comparat. In dieser Weise geht es fort; es wird von Schulfreundschaften gesprochen, die bis ins hohe Alter dauern, vom Gemeingeist (sensus communis), der mutis quoque animalibus naturalis est; woher soll er kommen, wenn man sich ganz aus der Öffentlichkeit zurückzieht? Welche Übertreibungen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lebt denn ein Kind nicht, auch wenn es die öffentliche Schule nicht besucht, in der Familie, mit Eltern, Geschwistern, Verwandten, Nachbarn, Freunden zusammen? Können nicht manche gesellige Beziehungen gepflegt, wohl aber unerwünschte ferngehalten werden, welches letztere weniger möglich, wenn ein Kind die öffentliche Schule besucht? Aber nun die Vorteile im Lernen! Da kann der Schüler auch aus dem Gewinn ziehen, was nicht ihm, sondern andern gesagt wird: adde quod domi ea sola discere potest, quae ipsi praecipientur, in schola etiam quae aliis (wie oben: tot illa discent quot audient). Ja wohl — potest! Was könnten die Schüler alles lernen, wenn sie jedes Wort des Lehrers mit wahrem Wissensdurst auffangen und — behalten würden! Sodann wird natürlich die gute Wirkung des Wetteifers, des erweckten Ehrgeizes nicht vergessen, denn licet ipsa vitium sit ambitio, frequenter tamen causa virtutum est. Darauf folgt ein spezielles Lob auf Probearbeiten (Skriptionen, Schulaufgaben) und auf das Lokationssystem. Als wenn beim Privatunterricht aller Wetteifer fehlen müßte! Abgesehen davon, daß daran doch auch zwei, drei teilnehmen können (Brüder z. B., die nicht weit im Alter verschieden), ist ja der Lehrer selbst Vorbild, wogegen nicht einzuwenden sein wird, daß wir damit incomparabilia zusammenstellen. Ein Schüler, der anfängt zu geigen, möchte es auch einmal so können wie sein Lehrer; wozu würde er es sonst lernen? Ferner, fährt Q. fort, können Jüngere, Schwächere sich die Vorgeschrittenen zum Muster nehmen, weil diese ihnen näher stehen als der Lehrer, der sich übrigens auch zu der schwächeren Fassungskraft herablassen müsse (was, weil nicht bloß für die Schule gültig, gar nicht hieher gehört). Endlich noch einmal: der Lehrer wirkt lieber unter vielen (wie oben frequentia gaudet) und spricht hier mehr mit Begeisterung, während es verdrossen mache, die schönsten Reden an einen einzigen Zuhörer zu richten. Anders freilich Aristoteles über Plato, der ihm soviel galt als ein ganzes Auditorium. Doch können wir diesem auch schon erwähnten Punkt eine gewisse Berechtigung zugestehen.

Das ist also die berühmte Auseinandersetzung des berühmten Lehrers über die Vorzüge der Schule. Die Hauptgründe der Gegner, daß sie (letztere) moribus magis consulant und das in studiis magis vacabit unus uni, sind nicht widerlegt. Bestehen bleibt nur, daß die besseren Lehrkräfte lieber an öffentlichen Schulen wirken. Sonst aber müßte geschlossen werden, daß bei gleicher Lehrkraft der Privatunterricht vorzuziehen sei.

Wie bequem wäre nun die Wendung: „es kann hier nicht unsre Aufgabe sein u. s. w.“, wenn nicht oben S. 7 die Warnung stände. Statt dessen einfacher und ehrlicher: alles, was je über diese Frage gesagt worden, zu verfolgen, erfordert andre Kräfte und Mittel. Daher nur noch einige Bemerkungen!

Der erste Punkt bei Q. (von der Moral) wird wohl nicht bestritten werden, daß nämlich der Schulbesuch Gefahren bringe, die von der Schule

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus (vom Lehrer) nicht zu beseitigen sind. Wenn in der Schule auch während der Pausen einige Aufsicht stattfindet, kann diese denn (abgesehen davon, daß ein Verfolgen auf Schritt und Tritt doch allzupolizeilich) auf alles sich erstrecken, auf die Gespräche, auf den Schulweg? Daher die unermüdliche Mahnung der Schule an die Eltern, daß [illegible] Familie zur Erziehung mitwirken müsse. Ganz richtig! Aber hat denn das Haus noch den vollen Einfluß, sobald die Kinder der öffentlichen Schule übergeben sind? Nicht jeder Vater kann ja sein Kind bis an die Schule begleiten und von da abholen, in keinem Falle aber auf der Schulbank dabeisitzen. Daher kommt denn aber oft, auch wo die Eltern ihre Pflicht nicht versäumen, sobald die Kinder eine öffentliche Schule besuchen, ein ganz anderer Geist über sie; beide, Familie und Schule, sind ja nicht allein Meister, sondern den Haupteinfluß übt die Mitschülerschaft. Daß im Haus auch schlimme Einwirkungen vorkommen können, ist gewiß, aber dem können die Eltern wehren; dem Geist der Mitschüler gegenüber vermögen sie wenig. Nehmen wir dazu, daß die Gefahren der Einzelerziehung (Sonderlingswesen, Menschenscheu, Hochmut, Dünkel) leicht vermieden werden können durch passende Geselligkeit, welche die Eltern in diesem Fall zu wählen in der Hand haben, so wird man zugeben, daß (die Sache immer nur akademisch betrachtet) die häusliche Erziehung von diesem Gesichtspunkt aus den Vorzug verdient.

Jedoch wie ist's mit dem Lernen? Goethe hat bekanntlich für die beste Erziehung die der Hydrioten erklärt, wobei er nicht bloß die moralische Seite im Auge hatte, und ähnlich hat sich J. Grimm ausgesprochen: die beste Erziehung sei die, wie sie der Landmann, der Fischer, überhaupt alle in so einfachen Lebensverhältnissen, anzuwenden pflegen. Der Vater nimmt den Sohn mit sich auf den Acker, in den Nachen, läßt ihn unter seinen Augen spielen, dabei wohl auch seiner (des Vaters) Arbeit zusehen, hie und da kleine Handreichung leisten, und so geht es fort, bis nach einigen Jahren der Sohn alles so gut versteht wie der Vater. Und das machte sich s. z. s. von selbst ohne Kunst und Methode. Hat jemand je gehört, daß solche Erziehung mißlungen, weil Gelegenheit zu Wetteifer fehlte? Ei, ist denn nicht der Vater das Vorbild, dem's der Sohn nachmacht, so gut er kann versteht sich? Wie in der Landwirtschaft, so ist's aber auch im Handwerk. Auch da bedarf's nicht künstlicher Methode und pädagogischer Studien, sondern jeder Meister, der sein Handwerk ordentlich versteht, findet schon von selbst den rechten Weg; er erklärt wohl auch und gibt Anweisung: so und so muß es werden, aber die Hauptsache ist Zusehen und Nachmachen, wobei natürlich nicht mit dem Schwersten angefangen wird; so klug ist jeder Meister ohne alle Pädagogik. Und so geht die Sache sogar trotz ungehöriger Ausnützung zu andern Diensten in der Regel doch vorwärts. Macht der Junge einen falschen Stich, wie schnell ist der Meister da mit Elle oder Riemen! Will ein Knabe durchaus nichts lernen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so wird er bald fortgeschickt, schon weil er den Stoff (Tuch, Leder) verdirbt. Und akkurat muß gearbeitet werden. Wenn ein einziges Knopfloch schlecht genäht ist, hat ja der Meister Klagen, ja Verlust der Kundschaft zu fürchten. Wenn ein Buchbinderlehrling unter 40—50 Bogen einen einzigen an falscher Stelle einheftet, klagen wir über Pfuscherei. Aber in der Schule müssen wir oft eine Arbeit mit 5—6 Fehlern als relativ gut bezeichnen, weil andre da sind mit 12 und 20, und der Schüler meint, seine Sache Wunder wie gut gemacht zu haben. Wie ist's nun mit dem, was man im engeren Sinn Unterricht nennt? Unter allem, was unsre (Gymnasial-)Schüler lernen, sind nur zwei Gegenstände, in denen der Unterricht nie ganz fruchtlos ist, Musik und Zeichnen. In der Musik, weil da unus uni vacat. Der Lehrer darf nur keine neue Übung beginnen, ehe die vorige soweit erlernt ist, daß er zufrieden sein kann; so geht es allmählich immer besser. Und im Zeichnen können zwar viele beisammen sein, aber der eine hat diese, der andre jene Vorlage, der dritte ein Modell, der Lehrer geht von einem zum andern, weist auf Fehler, auf den Weg zur Änderung u. s. w., läßt aber nichts Neues beginnen, ehe die vorige Aufgabe so gut wie möglich gemacht ist. Das mag bei Künsten so gehalten werden, wird man einwenden; die andern Lehrgegenstände sind Wissenschaften. Wissenschaften? Alles muß in der Schule als Kunst getrieben werden, Lesen, Schreiben, Rechnen, Übersetzen; immer freilich müssen Regeln, Anweisungen gegeben werden, dann aber kommt es darauf an, mit diesen etwas zu machen. Auch bei Geographie und Geschichte handelt sich's nicht bloß um das Einlernen von Kenntnissen, sondern dann doch auch um das Wiedergeben, so daß ein Schüler nicht bloß einzelne Fragen beantworte, sondern z. B. einen Plan, den Umriß eines Landes zeichne, den Hergang eines historischen Ereignisses erzähle u. dgl. Was wird aber hierin geleistet? Dies wird jeder selbst wissen. Also überall, wo es heißt: unus uni (das Wort muß nicht urgiert werden, ein Meister kann auch 2—3 Lehrlinge haben, nur nicht 30—40, am besten aber nur einen), da gelingt die Sache; überall, wo 20, 30, 40 beisammen sind außer im Zeichnen, wo aber das unus uni doch gilt, gelingt sie nicht. Da kann der Lehrer niemals alle, auch die schwächsten, dahin bringen, so tadellose Arbeit zu machen, wie sie vom letzten Lehrjungen verlangt wird; und wollte er's doch durchsetzen, so würde ihm mit Recht übermäßige Härte vorgeworfen. Ebenso kann er mit den besseren nicht so vorwärts gehen, wie deren Kraft und Eifer gestatten würde. Er muß sich also an einen mittleren Durchschnitt halten, wozu er auch durch den Lehrplan angewiesen ist, den er in Jahresfrist durchzumachen hat und an den er so gebunden ist und sich so gebunden fühlt, daß ihm bald dieser sein Lehrplan das nächste Objekt ist, der Schüler das entferntere. Nach alledem wird man nicht bezweifeln dürfen, daß auch für das Lernen (immer von der Ausführbarkeit abgesehen) Privatunterricht besser sein würde als die Schule.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Einwand kann jedoch von Lehrern öffentlicher Schulen erhoben werden, der beachtet sein will. Man habe nämlich, wird man sagen, doch schon oft die Erfahrung gemacht, daß Schüler, die vorher mehrere Jahre lang Privatunterricht genossen und dann in eine der mittleren oder höheren Klassen eines Gymnasiums eintraten, sich schlecht [illegible] in der Grammatik u. s. w., so daß sie schwer mitfortschreiten konnten. Die Thatsache wird richtig sein, aber auch die Erklärung leicht zu finden. Zuerst kommt in Betracht, daß, was oben schon aus Quintilian bemerkt und zugestanden wurde, die Lehrkräfte an öffentlichen Schulen meist bessere sind, Privatlehrern aber, wo nicht auch die Kenntnisse, doch gewöhnlich alle Übung fehlt. Sodann noch Eines. Der Privatunterricht, der in solchen Fällen vorausging, war eben keine Unterweisung wie oben angedeutet nach dem Muster des Unterrichts in Musik, Zeichnen oder Handwerk, sondern nur ein schlechterer Schulunterricht. Denn dieser wird ja dabei meist zum Muster genommen verkehrterweise (wie man das Schreiben zum Muster nimmt für das Sprechen, statt umgekehrt, da doch jenes Ersatz für dieses), und da soll nun in angenehmster Weise und möglichst kurzer Zeit alles Mögliche getrieben werden, alte und neue Sprachen, Geschichte, Mathematik, wo möglich auch Musik, alles von einem Lehrer, der selbst das Meiste nur oberflächlich kennt, und dem vielleicht noch das Ziel gesteckt ist, in bestimmter Zeit den Zögling dahin zu bringen, daß er in die und die Klasse einer höheren Schule eintreten könne. Daß ein solcher Unterricht nicht die Vorzüge des Einzelunterrichts zeigen kann, wie wir sie in Musik und Zeichnen finden, ist erklärlich, damit aber auch der Einwand selbst beseitigt.

Man beachte aber auch wohl, daß ja nicht zuviel behauptet werden soll. Wenn (es wird nur der Fall gesetzt) man es in allem so machen könnte wie in Musik und Zeichnen, dann würden, so ist anzunehmen, die Leistungen weit vollkommnere sein. Dies könnte nur geschehen, wenn eben unus uni vacat, im Privatunterricht, dem aber dann kein Zeitmaß gesteckt sein dürfte: in der und der Zeit muß das und das Pensum durchgemacht sein.

Wenn so das bisherige (nur in dieser hypothetischen Form) zugestanden wird, dann wird nun endlich doch gefragt werden: aber ist es denn möglich? Woher denn nur das „Lehrermaterial" (wie man sich geschmackvoll ausdrückt mit einer wohl dem Militär entlehnten Bezeichnung)? Geduld! An eine Abschaffung der Schule ist ja nicht zu denken, die Schule muß bleiben, wenn auch — als ein notwendiges Übel, ein Übel nämlich, sofern sie freilich Gefahren hat und viele junge Leute nichts oder wenig in ihr lernen, ja trotz einiger Schulkenntnisse nicht diejenige Ausbildung erreichen, die sie bei einem Handwerk würden gewonnen haben, insofern also ein Übel; notwendig aber, ja ein Gut durch die in ihr gebotene Gelegenheit zu gründlicher Bildung und deshalb zu erhalten und zu pflegen. Aber wozu dann diese Auseinandersetzung über die Vorzüge des Privatunterrichts?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nun dazu kommen wir eben jetzt. Es ergeben sich nämlich doch einige Folgerungen.

1. Wer die Wahl hat, wähle lieber den Privatunterricht! Wer nicht in dieser Lage ist, suche wenigstens in einem Fach seinem Sohn die Privatunterrichts (des unus uni) zu verschaffen! Glücklich vor allen ist, wer für seinen Sohn keine Anstellung im Staatsdienst anstreben muß. Ein solcher mache es wie Goethe der Vater, der seinen Sohn nicht das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchen ließ, obgleich dessen Rektor ein tüchtiger Mann war, bei dem der junge Goethe auch selbst Privatstunden nahm. Am besten immer unterrichte der Vater den Sohn selbst, worin er kann; und worin er nicht kann, lasse er ihm durch andre Privatlektionen geben, bleibe aber selbst soviel als möglich dabei und höre mit zu! Es gibt viele, die sich die Ausbildung ihrer Söhne schweres Geld kosten lassen, die, wie sie sagen, zu diesem Zweck „kein Opfer scheuen"; nur — eine, mehrere Stunden selbst sich hinzusetzen, eine Aufgabe zu stellen, die gemachte durchzugehen Wort für Wort, Satz für Satz, da und da hindeuten mit der Frage: ist dies richtig? besinne dich! wie sollte es heißen? kurz so, wie man's eben machen muß, nein! dazu haben sie nicht Zeit noch Geduld. Und doch ist solche eigne Bemühung gewiß mehr als alles Geld. Und ließe sich dann auch mit den Resultaten solcher Privatbildung am Ende kein Gymnasialabsolutorium erlangen (auch Goethe wäre dabei vielleicht schlecht bestanden), die Berechtigung zum Einjährigendienst wird wohl auch so zu erreichen sein; auch eine Universität aber kann ein junger Mann ohne Reifezeugnis eines Gymnasiums beziehen, wenn er nur kein Staatsamt will. Aber die Ansichten der Gegenwart sind freilich ganz entgegengesetzte. Mit dem Zug der Zeit überhaupt zusammenhängend, aber auch für die herrschende Überschätzung der Schule charakteristisch ist, daß jetzt auch Fürsten ihre Söhne öffentlichen Schulen übergeben. Das ist also die Quintilian'sche Verbindung von beidem, Hofmeistererziehung und Schulbildung. Dadurch sind dann freilich die Nachteile der letzteren vermieden.

2. Von der Schule aber verlange man nicht, was eben nur Privatbildung leisten könnte. Eltern und Lehrer, auch die vorgesetzten Behörden, sollten nie vergessen, daß in der Schule eine gleichmäßige Durchbildung aller Schüler nicht erreicht werden kann, eine Einsicht, die vor viel Ärger, Unzufriedenheit und Ungerechtigkeit schützen würde. Es gibt keine Musterschule und kann keine geben, da nie in einer Klasse 20—30 oder gar 40—50 Schüler mit so gleicher Leistungsfähigkeit und Lernbegierde sich zusammen finden werden, daß es im Unterricht gehen könnte wie wenn unus uni vacat. Die Bemerkung kann überflüssig scheinen. Aber woher denn die vielen Klagen überall über das Schulwesen? Man hat eben doch die Schule überschätzt, hat alles von ihr gehofft und ist nun unzufrieden, wenn sie nicht alles leistet. Reformen sind allerdings möglich; aber die Schule wird immer — Schule bleiben mit allen Nachteilen, die schon in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sache selbst liegen; der verfluchte Zopf wird trotz allem Drehen hinten hängen.

3. Endlich aber suche man, soweit es möglich, den Schulunterricht dem Privatunterricht ähnlich zu machen! Ganz wird es bei größerer Schülerzahl niemals möglich sein. Doch wie ein Vater, soweit er kann, mit gleicher Liebe allen widmet, so sehe der Lehrer seine Schüler so d. i. als seine Söhne an und suche soviel möglich sich jedem zu widmen. Wie ein Vater gewiß nicht das schwächere Kind zurücksetzt, so wird auch ein treuer Lehrer nicht dem Rat Quintilian's folgend nur die begabteren in suam gloriam peculiariter zu fördern suchen. Ja, kann er, indem er sich als Vater aller fühlt, ihnen das Bewußtsein einpflanzen, sich untereinander als Brüder zu fühlen, dann um soviel besser. Dabei müßte freilich vorausgesetzt werden, daß keine schlechten Elemente darunter sind; sonst könnte solcher Korpsgeist, soviel sich auch sonst zu seinen Gunsten sagen läßt, sehr bedenkliche Folgen haben. — Letzteres also besonders hinsichtlich der Erziehung. Wie aber wäre es mit dem Lernen zu halten? Hier nun werden wir bei aller herrschenden Meinungsverschiedenheit wahrscheinlich doch alle, auch die heftigsten Gegner, in einem Punkt uns verständigen können, daß nämlich zuletzt nicht soviel daran liegt, ob man das und das alles lernt, als daß man überhaupt etwas ordentlich lernt, daß auf das Was? nicht soviel ankomme als auf das Wie? Eine einzige fremde Sprache geläufig sprechen und schreiben ist gewiß mehr als von vieren etwas wissen. Und so in allem Übrigen. Daß nun ein junger Mensch nicht bloß allerlei kenne, sondern wirklich etwas könne, wird nur so zu erreichen sein, daß man's in der Schule zu machen sucht, wie im Privatunterricht, wie in Musik und Zeichnen. Dazu müßte jedenfalls Schul- und Arbeitszeit zusammenfallen. Präparieren, Repetieren, Aufgabenmachen — alles unter den Augen des Lehrers! Damit wären sogleich die Eselsbrücken, die (geschriebenen oder gedruckten) Übersetzungen beseitigt, die sonst doch nie auszurotten sind. Wie das im einzelnen zu machen, wäre noch weiter zu beraten, aber unmöglich wird die Sache nicht sein. Alles dürfte man auch davon nicht erwarten, schon darum weil eben die Schule — Schule bleibt, aber mehr vielleicht doch als von den Schulen, wie sie die Reformpädagogen versprechen, in denen alles Wünschenswerte gelehrt werden soll. Aber was hat denn ein junger Mensch davon, wenn er (um zum letzten Mal die Musik als Beispiel zu nehmen, wodurch aber die Sache am besten einleuchten wird), gleichzeitig 5—6 Instrumente spielen lernt und kein einziges spielen kann? Also machen muß der junge Mensch etwas lernen, einen Strumpf das Mädchen, der Knabe einen Schuh, eine Zeichnung, einen Aufsatz, einen Brief in deutscher, in einer fremden Sprache, kurz was nur immer, nur aber das was er macht so schön und gut wie nur immer möglich. Dies kann aber nur gelingen, wenn nicht gleichzeitig viele solche Aufgaben gestellt sind und wenn der Lehrer dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schüler wie der Meister dem Lehrling „an die Hand gehen“ kann, d. h. wenn das unus uni auch in der Schule soweit möglich zur Anwendung kommt.

Ist etwas an diesen Folgerungen richtig, so wird sich zugleich gezeigt haben, daß die rein theoretische Frage, an sich schon der Erwägung wert, nicht einmal praktisch so unnütz ist, als es vielleicht manchem im Anfang schien, weil auch das bloß Theoretische wenigstens einen idealen Maßstab gibt zur Beurteilung des Wirklichen und eine Anleitung und Richtschnur zum Handeln.

Inhalts-Übersicht.

		Seite
I.	Ausdruck (elocutio) . . .	4
II.	Erfindung (inventio) . . .	11
III.	Anordnung (dispos.) . . .	18
IV.	Einleitung (prooem. exord.) . .	20
V.	Dispositionsproben . . .	22
VI.	Exegetische Miscellen . . .	33
VII.	Schule oder Privatunterricht? . .	42

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schüler
wenn das

Ist
haben, d
schien, w
gibt zur
zum Ha

nd gehen" kann, d. h.
zur Anwendung kommt.
ird sich zugleich gezeigt
n der Erwägung wert,
mauchem im Anfang
einen idealen Maßstab
eitung und Richtschnur

	Seite
.	4
.	11
.	18
.	20
.	22
.	33
.	42

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf